

DER WALDGANG

ERNST JÜNGER

ERNST JUNGER · DER WALDGANG

Carl Schmitt: *Demos Corrupta*,
1850, p. 9.

an die Stelle von Antikritik
gegen Anarchismus tritt: Anar-
chismus gegen Nihilismus.

Schmitt, *Demos I. Ende*, p. 26.

Anarchismus, im Aktus gegen
Nihilismus I. 20 ff. ds.



ERNST JÜNGER

DER WALDGANG



VITTORIO KLOSTERMANN

FRANKFURT AM MAIN

ÜBERSICHT

1. Die Fragen, die an uns gerichtet werden, vereinfachen und verschärfen sich. 2. Sie drängen einem Entweder-Oder zu, wie es die Wahlen andeuten. 3. Die Freiheit, Nein zu sagen, wird planmäßig begrenzt. 4. Sie soll die Überlegenheit des Fragestellers veranschaulichen 5. und ist zu einem Wagnis geworden, zu dem sich vielleicht Einer unter Hundert entschließt. 6. Das Wagnis spielt sich an taktisch verfehlter Stelle ab. 7. Das soll kein Einwand gegen seine ethische Bedeutung sein.

8. Der Waldgang stellt eine neue Antwort der Freiheit dar. 9. Die Freien sind mächtig auch in winziger Minderheit. 10. Die Zeit ist arm an großen Männern, aber sie bringt Gestalten hervor. 11. Durch die Bedrohung formen sich kleine Eliten aus. 12. Neben die beiden Gestalten des Arbeiters und des Unbekannten Soldaten tritt als dritte der Waldgänger. 13. Die Furcht 14. kann durch den Einzelnen bezwungen werden, 15. wenn er sich in seiner Macht erkennt. 16. Der Waldgang als das freie Verhalten in der Katastrophe 17. ist unabhängig von den politisch-technischen Vordergründen und ihren Gruppierungen. 18. Er widerspricht nicht der Entwicklung, 19. sondern trägt Freiheit in sie hinein durch die Entscheidung des Einzelnen. 20. In ihm begegnet der Mensch sich selbst in seiner unaufgeteilten und unzerstörbaren Substanz. 21. Diese

Begegnung bannt die Todesfurcht. 22. Hier können auch die Kirchen nur Assistenz geben, 23. denn der Mensch ist in der Entscheidung einsam, 24. und der Theologe kann ihm zwar seine Lage bewußt machen, 25. ihn aber nicht hinausführen.

26. Der Waldgänger überschreitet den Nullmeridian aus eigener Kraft. 27. Auf den Gebieten der Heilkunst, 28. des Rechtes 29. und der Waffenführung fällt ihm die souveräne Entscheidung zu. 30. Er handelt auch sittlich nicht nach Doktrinen 31. und behält sich die Anerkennung der Gesetze vor. Er nimmt nicht am Kultus des Verbrechens teil. 32. Er entscheidet über Art und Behauptung seines Eigentums. 33. Er ist sich der unangreifbaren Tiefe bewußt, 34. aus der auch das Wort immer wieder die Welt erfüllt. Dort liegt der Auftrag für das „Jetzt und Hier“.

Teil der Außenpolitik geworden ist. Natürlich heißt das nicht, daß damit die Fragen überhaupt verschwinden, wie man im ersten Eifer glaubte – es treten vielmehr andere und noch brennendere auf. Mit einer solchen beschäftigen wir uns hier.

2.

Der Leser wird an sich selbst erfahren haben, daß sich das Wesen der Frage geändert hat. Wir leben in Zeiten, in denen ununterbrochen fragestellende Mächte an uns herantreten. Und diese Mächte sind nicht nur von idealer Wißbegier erfüllt. Indem sie sich mit ihren Fragen nähern, erwarten sie von uns nicht, daß wir einen Beitrag zur objektiven Wahrheit liefern, ja nicht einmal, daß wir zur Lösung von Problemen beitragen. Sie legen nicht auf unsere Lösung, sie legen auf unsere Antwort Wert.

Das ist ein wichtiger Unterschied. Er nähert die Fragen dem Verhöre an. Man wird das an der Entwicklung verfolgen können, die vom Wahlzettel zum Fragebogen führt. Der Wahlzettel zielt auf die Feststellung eines sachlichen Verhältnisses und seine Auswertung ab. Er soll den Willen des Wählers ermitteln, und der Wahlvorgang ist dahin ausgerichtet, daß dieser Wille rein und ohne fremde Einflüsse zur Darstellung ge-

(Kunze?) · Mensch, der nicht gerade das Glück hat, in einem soziologischen Naturschutzpark zu leben, ist sich indessen, soweit er *handelt*, darüber klar. Wir stimmen ja immer unser Handeln eher als unsere Theorien auf die Bedrohung ab. Aber erst mit der Besinnung gewinnen wir neue Sicherheit.

Der Wähler also, an den wir denken, wird sich der Urne mit ganz anderen Gefühlen nähern als sein Vater oder Großvater. Er wäre ihr gewiß am liebsten ferngeblieben, doch hätte sich gerade darin eine unmißverständliche Antwort ausgedrückt. Aber auch die Beteiligung erscheint gefährlich, wo man die Wissenschaft des Fingerabdrucks und durchtriebene statistische Verfahren in Rechnung ziehen muß. Warum soll man denn wählen in einer Lage, in der es keine Wahl mehr gibt?

Die Antwort lautet, daß unserem Wähler durch den Wahlzettel Gelegenheit geboten wird, sich an einem Beifall spendenden Akte zu beteiligen. Nicht jedermann wird dieses Vorzuges würdig erachtet — so fehlen in den Listen sicher die Namen der zahllosen Unbekannten, aus denen man die neuen Sklavenheere rekrutiert. Der Wähler pflegt daher zu wissen, was von ihm erwartet wird.

Insofern liegen die Dinge klar. Im Maße, in dem die Diktaturen sich entwickeln, ersetzen sie die freien Wahlen durch das Plebiszit. Der Umfang des Plebiszits übergreift aber jenen Ausschnitt, den vor ihm

die Wahlen einnahmen. Die Wahl wird vielmehr zu einer der Formen des Plebiszits.

Das Plebiszit kann öffentlichen Charakter tragen, wo sich die Führer oder die Symbole des Staates zur Schau stellen. Der Anblick großer, leidenschaftlich erregter Massen ist eines der wichtigsten Zeichen dafür, daß wir in ein neues Alter eingetreten sind. In solchem Bannkreis herrscht, wenn nicht Einhelligkeit, so doch gewiß Einstimmigkeit, denn wo hier eine andere Stimme sich erhöhe, würden sich Wirbel bilden, die ihren Träger vernichteten. Daher kann sich der Einzelne, der sich auf diese Weise bemerkbar machen will, auch gleich zum Attentat entschließen: es läuft in den Folgen auf dasselbe hinaus.

Wo aber das Plebiszit sich in die Formen der freien Wahl verkleidet, wird man auf den geheimen Charakter Wert legen. Die Diktatur sucht damit den Nachweis zu erbringen, daß sie sich nicht nur auf die ungeheure Mehrheit stützt, sondern daß deren Beifall zugleich im freien Willen der Einzelnen verwurzelt ist. Die Kunst der Führung liegt nicht nur darin, die Frage richtig zu stellen, sondern zugleich in der Regie, die monopolistisch ist. Sie hat den Vorgang als überwältigenden Chorus darzustellen, der Schrecken und Bewunderung erregt.

Bis hierher scheinen die Dinge übersichtlich, wenn gleich für einen älteren Betrachter neuartig. Der Wähler sieht sich einer Frage gegenüber, auf welche die

An Plätzen, wo die Diktatur schon stark entwickelt ist, würden neunzig Prozent Bejahungen noch zu stark abfallen. Daß sich in jedem Zehnten ein geheimer Gegner verbirgt: den Gedanken kann man den Massen nicht zumuten. Dagegen würde eine Zahl von ungültigen und Gegenstimmen, die sich um zwei Prozent herum bewegt, nicht nur erträglich, sondern auch günstig sein. Diese beiden Prozente wollen wir nun nicht einfach als taubes Metall betrachten und abstreichen. Sie sind der näheren Betrachtung wert. Man findet heute das Ungeahnte gerade in den Rückständen.

Der Nutzen dieser beiden Stimmen für den Veranstalter ist ein doppelter: sie geben einmal den übrigen achtundneunzig Stimmen Kurs, indem sie bezeugen, daß jeder ihrer Träger sein Votum hätte abgeben können wie jene zwei Prozent. Damit gewinnt sein Ja an Wert, wird echt und vollgültig. Den Diktaturen ist der Nachweis wichtig, daß die Freiheit, Nein zu sagen, bei ihnen nicht ausgestorben ist. Darin liegt eines der größten Komplimente, das man der Freiheit machen kann.

Der zweite Vorteil unserer zwei Prozent liegt darin, daß sie die ununterbrochene Bewegung unterhalten, auf welche die Diktaturen angewiesen sind. Aus diesem Grunde pflegen sie sich immer noch als „Partei“ zu geben, obwohl das sinnlos ist. Mit hundert Prozenten wäre das Ideal erreicht. Das würde die Gefahren mit sich bringen, die mit jeder Erfüllung

bestehen. Man darf gewiß sein, daß jene zwei Prozent nach den Regeln der doppelten Buchführung auch in anderen Registern als denen der Wahlstatistik in Erscheinung treten, wie etwa in den Namenslisten der Zuchthäuser und Arbeitslager oder an jenen Stätten, wo Gott allein die Opfer zählt.

Das ist die zweite Funktion, die diese winzige Minderheit auf die ungeheure Mehrheit ausübt – die andere bestand, wie wir sahen, darin, daß sie den achtundneunzig Prozenten erst Wert, ja Wirklichkeit verlieh. Noch wichtiger ist indessen, daß niemand zu den zwei Prozent gerechnet werden will, in denen ein Tabu ersten Ranges sichtbar wird. Im Gegenteil wird jeder Wert darauf legen, recht bekannt zu machen, daß er eine gute Stimme abgegeben hat. Und sollte er zu den zwei Prozent gehören, so wird er das auch seinem besten Freunde gegenüber geheim halten.

Ein weiterer Vorteil dieses Tabus liegt darin, daß es auch gegen die Klasse der Nichtwähler gerichtet ist. Die Nichtbeteiligung gehört zu den Haltungen, die den Leviathan beunruhigen, doch deren Möglichkeit der Außenstehende leicht überschätzt. Sie schwindet im Maße, in dem die Bedrohung zunimmt, rasch dahin. Man wird dann immer mit einer fast restlosen Wahlbeteiligung rechnen können, und nicht viel geringer wird die Anzahl der im Sinne des Fragestellers abgegebenen Stimmen sein.

Der Wähler wird Wert darauf legen, daß er bei

Seite treten: er hat tatsächlich mit Nein gestimmt. Zwar ist der Akt ein Schnittpunkt von Fiktionen, die wir noch untersuchen wollen — : die Wahl, der Wähler, die Wahlplakate, das sind die Etiketten für ganz andere Dinge und Vorgänge. Es sind Vexierbilder. In ihrem Aufstieg leben die Diktatoren zum großen Teile davon, daß man ihre Hieroglyphen noch nicht entziffern kann. Dann finden sie ihren Champollion. Er bringt zwar die alte Freiheit nicht zurück. Doch lehrt er, richtig antworten.

Man hat den Eindruck, daß unser Mann in eine Falle gegangen ist. Das macht sein Verhalten nicht weniger bewundernswert. Wenngleich es sich bei seinem Nein um eine Kundgebung auf verlorenem Posten handelt, so wird es dennoch fortwirken. Dort freilich, wo die alte Welt sich noch im Abendsonnenglanze badet, an schönen Hängen, auf Inseln, kurzum in milderer Klimaten, wird es nicht bemerkt werden. Dort imponieren die achtundneunzig anderen Stimmen, die auf das Hundert abgegeben worden sind. Und da man seit langem immer gedankenloser den Kult der Mehrheit feiert, übersieht man die zwei Prozent. Sie spielen im Gegenteil die Rolle, die Mehrheit anschaulich und überwältigend zu machen, denn bei hundert vom Hundert fiele die Mehrheit fort.

In Ländern also, in denen man noch echte Wahlen kennt, wird der Erfolg zunächst Erstaunen, Achtung und auch Neid hervorrufen. Wenn seine Wirkung sich

Es mag auch an dieser Stimme oder vielmehr an dem Träger dieser Stimme liegen, daß der uns stets bedrohende Termitenzustand nicht verwirklicht wird. Die Rechnung, die dem Geist oft zwingend vorkommt, geht dann an diesem Punkt nicht auf, wenngleich nur ein winziger Bruchteil bleibt.

Wir stoßen hier also auf wirklichen Widerstand, freilich auf einen Widerstand, der seine eigene Stärke noch nicht kennt, und nicht die Art, in der sie anzuwenden ist. Indem unser Wähler sein Kreuz an die gefährliche Stelle setzte, tat er gerade das, was der übermächtige Gegner von ihm erwartete. Das ist die Tat eines gewiß tapferen Menschen, aber zugleich eines der zahllosen Analphabeten in den neuen Machtfragen. Es handelt sich um jemanden, dem geholfen werden muß.

Wenn er im Wahllokal von dem Gefühl ergriffen wurde, in eine Falle eingetreten zu sein, dann erkannte er die Lage, in der er sich befand. Er war an einem Ort, an dem kein Name mehr stimmte für die Dinge, die sich ereigneten. Vor allem füllte er, wie wir sahen, keinen Stimmzettel, sondern einen Fragebogen aus, stand daher nicht im freien Verhältnis, sondern war seiner Behörde konfrontiert. Indem er nun, als

einzigster unter Hundert, sein Nein ankreuzte, wirkte er an einer Behörden-Statistik mit. Er gab, indem er sich dabei ganz unverhältnismäßig gefährdete, dem Gegner die erwünschten Aufschlüsse. Für diesen würden hundert von hundert Stimmen beunruhigender gewesen sein.

Wie aber soll sich unser Mann verhalten, wenn er die letzte, ihm eingeräumte Möglichkeit der Meinungsäußerung versäumt? Mit dieser Frage berühren wir eine neue Wissenschaft, nämlich die Lehre von der Freiheit des Menschen gegenüber der veränderten Gewalt. Das führt weit über unseren Einzelfall hinaus. Ihn wollen wir indessen zunächst begutachten.

Der Wähler steht vor der Klemme, daß er zur freien Entscheidung eingeladen wird durch eine Macht, die sich ihrerseits nicht an die Spielregeln zu halten denkt. Es ist die gleiche Macht, die ihm Eide abfordert, während sie selbst von Eidbrüchen lebt. Er leistet also einen guten Einsatz bei einer betrügerischen Bank. Daher kann niemand ihm einen Vorwurf machen, wenn er nicht auf die Fragestellung eingeht und sein Nein verschweigt. Er ist dazu berechtigt nicht nur aus Gründen der Selbsterhaltung, sondern es kann sich in diesem Verhalten auch eine Verachtung dem Machthaber gegenüber offenbaren, die einem „Nein“ weit überlegen ist.

Damit soll nicht gesagt sein, daß nun das Nein unseres Mannes der Außenwelt verloren gehen muß. Im

stände auftreten. Wo sie Buchstaben-Charakter tragen, verwandelt sich die Schrift in Bilderschrift zurück. Damit gewinnt sie unmittelbares Leben, wird hieroglyphisch und bietet nun, statt zu erklären, Stoff für Erklärungen. Man könnte noch weiter abkürzen und statt des „Nein“ einen einzigen Buchstaben setzen — nehmen wir an, das „W“. Das könnte dann etwa heißen: Wir, Wachsam, Waffen, Wölfe, Widerstand. Es könnte auch heißen: *Waldgänger*.

Das wäre ein erster Schritt aus der statistisch überwachten und beherrschten Welt. Und sogleich erhebt sich die Frage, ob denn der Einzelne auch stark genug zu solchem Wagnis ist.

7.

An diesem Punkte sind zwei Einwände zu berücksichtigen. Man könnte fragen, ob denn die eine, auf dem Stimmzettel vermerkte Absage sinnlos sei? Auf hoher sittlicher Stufe gibt es die vorgetragenen Bedenken nicht. Der Mann sagt seine Meinung, vor welchem Forum es auch sei. Er nimmt auch seinen Untergang in Kauf.

Dem soll nicht widersprochen werden, obwohl die Forderung praktisch die Ausrottung der Elite bedeuten würde, und es selbst Fälle gibt, in denen sie böswillig vertreten wird. Nein, eine solche Stimme kann nicht verloren gehen, obwohl sie auf verlorenem Posten

12
abgegeben wird. Das gerade teilt ihr eine besondere Bedeutung mit. Sie wird den Gegner nicht erschüttern, doch verändert sie jenen, der sich zu ihr entschloß. Er war bislang der Träger einer politischen Überzeugung unter anderen – der neuen Gewaltanwendung gegenüber wird er zum Kämpfer, der ein unmittelbares Opfer bringt, vielleicht zum Märtyrer. Diese Veränderung ist unabhängig vom Inhalt seiner Überzeugung – die alten Systeme, die alten Parteien werden mitverändert, wenn es zur Begegnung kommt. Sie finden zur ererbten Freiheit nicht zurück. Ein Demokrat, der mit einer gegen neunundneunzig Stimmen für Demokratie gestimmt hat, trat damit nicht nur aus seinem politischen Systeme, sondern auch aus seiner Individualität heraus. Das wirkt dann weit über den flüchtigen Vorgang, indem es nach ihm weder Demokratie, noch Individuum im alten Sinne mehr geben kann.

Das ist der Grund, aus welchem unter den Caesaren die zahlreichen Versuche, zur Republik zurückzukehren, scheiterten. Die Republikaner waren im Bürgerkrieg gefallen oder sie gingen verändert aus ihm hervor.

8.

Der zweite Einwand ist noch schwieriger zu widerlegen – ein Teil der Leser wird ihn bereits gemacht

haben: Warum soll nur das eine *Nein* Gewicht haben? Es ist doch denkbar, daß unter den neunundneunzig anderen Stimmen sich solche befinden, die aus voller, ehrlicher Überzeugung und mit triftigen Gründen abgegeben worden sind?

In der Tat, das läßt sich nicht abstreiten. Wir haben hier den Punkt erreicht, an dem keine Verständigung möglich scheint. Der Einwand ist triftig, auch wenn nur *eine* echte Jastimme abgegeben worden ist.

Nehmen wir eine ideale Ja- und eine ideale Neinstimme an. In ihren Trägern würde der Zwiespalt sichtbar werden, den die Zeit in sich verbirgt, ja der sein Für und Wider auch in der Brust des Einzelnen erhebt. Das Ja würde für die Notwendigkeit, das Nein für die Freiheit stehen. Der historische Vorgang verläuft so, daß beide Mächte, sowohl Notwendigkeit wie Freiheit, auf ihn einwirken. Er entartet, wo eine der beiden Mächte überwiegt.

Welche von beiden Seiten gesehen werde, das hängt nicht nur von der Lage, sondern vornehmlich vom Betrachter ab. Immer aber wird ihm die Gegenseite fühlbar sein. Er wird in seiner Freiheit durch das Notwendige begrenzt, doch gibt er durch eben diese Freiheit dem Notwendigen den Stil. Das schafft den Unterschied, in dem Menschen und Völker der Zeit genügen oder an ihr zugrunde gehen.

Im Waldgang betrachten wir die Freiheit des Einzelnen in dieser Welt. Dazu ist auch die Schwierigkeit,

22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100
101
102
103
104
105
106
107
108
109
110
111
112
113
114
115
116
117
118
119
120
121
122
123
124
125
126
127
128
129
130
131
132
133
134
135
136
137
138
139
140
141
142
143
144
145
146
147
148
149
150
151
152
153
154
155
156
157
158
159
160
161
162
163
164
165
166
167
168
169
170
171
172
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200
201
202
203
204
205
206
207
208
209
210
211
212
213
214
215
216
217
218
219
220
221
222
223
224
225
226
227
228
229
230
231
232
233
234
235
236
237
238
239
240
241
242
243
244
245
246
247
248
249
250
251
252
253
254
255
256
257
258
259
260
261
262
263
264
265
266
267
268
269
270
271
272
273
274
275
276
277
278
279
280
281
282
283
284
285
286
287
288
289
290
291
292
293
294
295
296
297
298
299
300
301
302
303
304
305
306
307
308
309
310
311
312
313
314
315
316
317
318
319
320
321
322
323
324
325
326
327
328
329
330
331
332
333
334
335
336
337
338
339
340
341
342
343
344
345
346
347
348
349
350
351
352
353
354
355
356
357
358
359
360
361
362
363
364
365
366
367
368
369
370
371
372
373
374
375
376
377
378
379
380
381
382
383
384
385
386
387
388
389
390
391
392
393
394
395
396
397
398
399
400
401
402
403
404
405
406
407
408
409
410
411
412
413
414
415
416
417
418
419
420
421
422
423
424
425
426
427
428
429
430
431
432
433
434
435
436
437
438
439
440
441
442
443
444
445
446
447
448
449
450
451
452
453
454
455
456
457
458
459
460
461
462
463
464
465
466
467
468
469
470
471
472
473
474
475
476
477
478
479
480
481
482
483
484
485
486
487
488
489
490
491
492
493
494
495
496
497
498
499
500
501
502
503
504
505
506
507
508
509
510
511
512
513
514
515
516
517
518
519
520
521
522
523
524
525
526
527
528
529
530
531
532
533
534
535
536
537
538
539
540
541
542
543
544
545
546
547
548
549
550
551
552
553
554
555
556
557
558
559
560
561
562
563
564
565
566
567
568
569
570
571
572
573
574
575
576
577
578
579
580
581
582
583
584
585
586
587
588
589
590
591
592
593
594
595
596
597
598
599
600
601
602
603
604
605
606
607
608
609
610
611
612
613
614
615
616
617
618
619
620
621
622
623
624
625
626
627
628
629
630
631
632
633
634
635
636
637
638
639
640
641
642
643
644
645
646
647
648
649
650
651
652
653
654
655
656
657
658
659
660
661
662
663
664
665
666
667
668
669
670
671
672
673
674
675
676
677
678
679
680
681
682
683
684
685
686
687
688
689
690
691
692
693
694
695
696
697
698
699
700
701
702
703
704
705
706
707
708
709
710
711
712
713
714
715
716
717
718
719
720
721
722
723
724
725
726
727
728
729
730
731
732
733
734
735
736
737
738
739
740
741
742
743
744
745
746
747
748
749
750
751
752
753
754
755
756
757
758
759
760
761
762
763
764
765
766
767
768
769
770
771
772
773
774
775
776
777
778
779
780
781
782
783
784
785
786
787
788
789
790
791
792
793
794
795
796
797
798
799
800
801
802
803
804
805
806
807
808
809
810
811
812
813
814
815
816
817
818
819
820
821
822
823
824
825
826
827
828
829
830
831
832
833
834
835
836
837
838
839
840
841
842
843
844
845
846
847
848
849
850
851
852
853
854
855
856
857
858
859
860
861
862
863
864
865
866
867
868
869
870
871
872
873
874
875
876
877
878
879
880
881
882
883
884
885
886
887
888
889
890
891
892
893
894
895
896
897
898
899
900
901
902
903
904
905
906
907
908
909
910
911
912
913
914
915
916
917
918
919
920
921
922
923
924
925
926
927
928
929
930
931
932
933
934
935
936
937
938
939
940
941
942
943
944
945
946
947
948
949
950
951
952
953
954
955
956
957
958
959
960
961
962
963
964
965
966
967
968
969
970
971
972
973
974
975
976
977
978
979
980
981
982
983
984
985
986
987
988
989
990
991
992
993
994
995
996
997
998
999
1000

ja das Verdienst zu schildern, das darin liegt, in dieser Welt ein Einzelner zu sein. Daß sie sich, und zwar notwendig, verändert hat und noch verändert, wird nicht bestritten, doch damit verändert sich auch die Freiheit, zwar nicht in ihrem Wesen, wohl aber in der Form. Wir leben im Zeitalter des Arbeiters; die These wird inzwischen deutlicher geworden sein. Der Waldgang schafft innerhalb dieser Ordnung die Bewegung, die sie von den zoologischen Gebilden trennt. Er ist weder ein liberaler, noch ein romantischer Akt, sondern der Spielraum kleiner Eliten, die sowohl wissen, was die Zeit verlangt, als auch noch etwas mehr.

9.

Der Träger der einen Stimme ist noch kein Waldgänger. Historisch gesehen, ist er sogar im Verzug. Das deutet sich auch darin an, daß er verneint. Erst wenn er die Partie überblickt, kann er mit eigenen, und vielleicht überraschenden Zügen aufwarten.

Er muß dazu vor allem aus dem Rahmen der alten Mehrheitsvorstellungen heraustreten, die immer noch wirken, obwohl sie bereits von Burke und Rivarol durchleuchtet worden sind. In diesem Rahmen wird eine Minderheit von einem Prozent ganz ohne Bedeutung sein. Wir sahen, daß sie eher dazu dient, die überwältigende Mehrheit zu bestätigen.

Das ändert sich, sowie man von der Statistik absieht zugunsten wertender Erwägungen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die eine Stimme so sehr von allen anderen, daß sie ihnen sogar den Kurs verleiht. Wir dürfen ihrem Träger zutrauen, daß er sich nicht nur eine eigene Meinung zu bilden, sondern daß er an ihr auch festzuhalten weiß. Wir dürfen unserem Manne daher auch Mut zubilligen. Wenn sich, in vielleicht langen Zeiten reiner Gewaltanwendung, Einzelne finden, welche die Kenntnis des Rechten auch unter Opfern wahren, so ist es hier, wo man sie suchen muß. Auch wo sie schweigen, wird immer, wie über unsichtbaren Klippen, Bewegung um sie sein. An ihnen erweist sich, daß eine Übermacht, auch wo sie historisch verändert, nicht Recht schaffen kann.

Wenn wir die Dinge unter diesem Winkel sehen, erscheint die Macht des Einzelnen inmitten der ranglosen Massen nicht so gering. Man muß bedenken, daß dieser Einzelne fast immer von Nächsten umgeben ist, auf die er einwirkt, und die sein Schicksal teilen, wenn er fällt. Auch diese Nächsten unterscheiden sich von den Mitgliedern der bürgerlichen Familie oder von den guten Bekannten der Vergangenheit. Es handelt sich um andere Bindungen.

Damit ergibt sich ein Widerstand nicht nur von einem auf hundert Wähler, sondern von einem auf hundert Einwohner. Die Rechnung hat insofern eine Lücke, als auch die Kinder in sie einbezogen sind,

*h. 2. 1848 e.
Zusatzheft
Verh. d. G.*

wennleich im Bürgerkriege der Mensch früh mündig wird, und früh verantwortlich. Andererseits wird in Ländern von alter Rechtsgeschichte die Ziffer höher anzusetzen sein. Es handelt sich aber nicht mehr um Zahlenverhältnisse, sondern um Seinsverdichtungen, und damit treten wir in eine andere Ordnung ein. Hier bildet es keinen Unterschied, ob die Meinung des Einzelnen der von hundert oder von tausend anderen widerspricht. Desgleichen kann seine Einsicht, sein Wille, seine Wirkung die von zehn, zwanzig oder tausend anderen aufwiegen. Hat er sich nur entschlossen, aus der Statistik herauszutreten, dann wird ihm mit dem Wagnis zugleich das Unsinnige ihres Betriebes sichtbar werden, der fernab der Quellen liegt.

*2. 2. 1848
am 204
p. 1. 1. 1. 1.*

Wir wollen uns begnügen, in einer Stadt von zehntausend Einwohnern hundert Menschen zu vermuten, die der Gewalt Abbruch zu leisten entschlossen sind. In einer Millionenstadt leben zehntausend Waldgänger, wenn wir uns dieses Namens bedienen wollen, ohne noch seine Tragweite zu übersehen. Das ist eine gewaltige Macht. Sie ist zum Sturze auch starker Zwingherren hinreichend. Die Diktaturen sind ja nicht nur gefährlich, sie sind zugleich gefährdet, da die brutale Kraftentfaltung auch weithin Abneigung erregt. In solcher Lage wird die Bereitschaft winziger Minderheiten bedenklich sein, vor allem, wenn sie eine Taktik entwickelten.

Daraus erklärt sich das riesenhafte Wachstum der

Polizei. Die Ausweitung der Polizei zu Heeren wird auf den ersten Blick seltsam erscheinen in Reichen, in denen der Beifall so überwältigend geworden ist. Sie muß also ein Zeichen dafür sein, daß die Potenz der Minderheit im gleichen Verhältnis gewachsen ist. Das ist auch in der Tat der Fall. Von einem Manne, der bei einer sogenannten Friedenswahl mit Nein stimmt, wird unter allen Umständen Widerstand zu erwarten sein, und dann besonders, wenn der Gewalthaber in Schwierigkeit gerät. Dagegen läßt sich durchaus nicht mit derselben Gewißheit darauf zählen, daß, wenn die Dinge schwankend werden, der Beifall der neunundneunzig anderen erhalten bleibt. Die Minderheit in solchen Fällen gleicht einem Mittel von starker und unberechenbarer Wirkung, das den Staat durchsetzt.

*Bevoll
6. 1. 1. 1.
15.*

Um diese Ansatzpunkte zu ermitteln, zu beobachten, zu überwachen, ist Polizei in großen Mengen notwendig. Das Mißtrauen wächst mit der Zustimmung. Je näher der Anteil der guten Stimmen den hundert Prozenten kommt, desto größer wird die Zahl der Verdächtigen, denn es ist anzunehmen, daß nun die Träger des Widerstandes aus einer statistisch faßbaren Ordnung hinüberwechselten in jene unsichtbare, die wir als den Waldgang bezeichneten. Nunmehr muß jeder überwacht werden. Die Ausspähung schiebt ihre Organe in jeden Block, in jedes Wohnhaus vor. Sie sucht selbst in die Familien einzudringen und erreicht ihre letzten Triumphe in den Selbstbeichtigungen der gro-

ßen Schauprozesse: hier sehen wir das Individuum als seinen eigenen Polizisten auftreten und an seiner Vernichtung mitwirken. Es ist nicht mehr, wie in der liberalen Welt, unteilbar, sondern durch den Staat in zwei Hälften zerlegt, in eine schuldige und eine andere, die sich anschuldigt.

Es ist ein befremdender Anblick, diese hochgerüsteten, im Besitze aller Machtmittel sich brüstenden Staaten zugleich so überaus empfindlich zu sehen. Die Sorgfalt, die sie auf die Polizei verwenden müssen, vermindert ihre äußere Macht. Die Polizei beschränkt den Etat des Heeres, und nicht nur den Etat. Wären die großen Massen so durchsichtig, so gleichgeschaltet in den Atomen, wie die Propaganda es behauptet, dann wäre nicht mehr an Polizei vonnöten, als wie ein Schäfer Hunde für seine Herde braucht. Das ist nicht der Fall, denn es verbergen sich Wölfe in der grauen Herde, das heißt Naturen, die noch wissen, was Freiheit ist. Und diese Wölfe sind nicht nur an sich sehr stark, sondern es ist auch die Gefahr gegeben, daß sie ihre Eigenschaften auf die Masse übertragen, wenn ein böser Morgen dämmert, so daß die Herde zum Rudel wird. Das ist der Alpdruck der Machthaber.

Zur Eigenart unserer Zeit gehört die Verknüpfung bedeutender Auftritte mit unbedeutenden Darstellern. Das wird vor allem an ihren großen Männern sichtbar; man hat den Eindruck, daß es sich um Gestalten handelt, wie man sie in beliebiger Menge in Genfer oder Wiener Kaffeehäusern, in provinziellen Offiziersmesssen oder obskuren Karawansereien finden wird. Wo über die bloße Willenskraft hinaus geistige Züge auftreten, darf man darauf schließen, daß noch alter Stoff vorhanden ist, wie etwa bei Clemenceau, den man als in der Wolle gefärbt bezeichnen kann.

Das Ärgerliche an diesem Schauspiel ist die Verbindung von so geringer Höhe mit so ungeheurer funktionaler Macht. Das sind die Männer, vor denen Millionen zittern, von deren Entschlüssen Millionen abhängen. Und doch sind es dieselben, von denen man zugeben muß, daß der Zeitgeist sie mit unfehlbarem Griffen auswählte, wenn man ihn unter einem seiner möglichen Aspekte, nämlich dem eines gewaltigen Abbruchunternehmers, betrachten will. All diese Entignungen, Abwertungen, Gleichschaltungen, Liquidationen, Rationalisierungen, Sozialisierungen, Elektrifizierungen, Flurbereinigungen, Aufteilungen und Pulverisierungen setzen weder Bildung noch Charakter voraus, die beide den Automatismus eher schädigen. Wo daher in der Werkstättenlandschaft auf die Macht

geboden wird, wird man bemerken, daß derjenige den Zuschlag erhält, in dem sich das Bedeutungslose durch starken Willen überhöht. Das Thema, und insbesondere seine moralische Verflechtung, werden wir an anderer Stelle wieder aufnehmen.

Im gleichen Maße aber, in dem die Handlung psychologisch abzusinken beginnt, wird sie typologisch bedeutender. Der Mensch tritt in Zusammenhänge ein, die er mit dem Bewußtsein nicht sogleich erfaßt, geschweige denn durch die Gestaltung – die Optik wird erst mit der Zeit erworben, die das Schauspiel verständlich macht. Erst dann wird Herrschaft möglich sein. Ein Vorgang muß zunächst begriffen werden, ehe man auf ihn einwirken kann.

Wir sehen mit den Katastrophen Gestalten auftreten, die sich ihnen gewachsen zeigen, und die sie überdauern werden, wenn längst die Zufallsnamen vergessen sind. Zu ihnen zählt vor allem die Gestalt des Arbeiters, die sicher und unbeirrbar ihren Zielen zuschreitet. Das Feuer der Untergänge hebt sie nur immer glänzender hervor. Noch leuchtet sie im ungewissen Titanenlichte; wir ahnen nicht, in welchen Königsstädten, in welchen kosmischen Metropolen sie ihren Thron errichten wird. Die Welt trägt ihre Uniform und Rüstung, und einmal wohl auch ihr Festtagskleid. Da sie erst im Beginne ihrer Laufbahn steht, werden Vergleiche mit dem Vollendeten ihr nicht gerecht.

In ihrem Gefolge treten andere Gestalten auf – auch

solche, in denen das Leiden sich sublimiert. Zu ihnen zählt der Unbekannte Soldat, der Namenlose, der gerade deshalb nicht nur in jeder Kapitale, sondern auch in jedem Dorfe, in jeder Familie lebt. Die Stätten des Kampfes, seine zeitlichen Ziele, und selbst die Völker, die sie vertraten, tauchen ins Ungewisse ein. Die Brände erkalten, und es bleibt ein Anderes, Gemeinsames, dem sich nicht mehr Wille und Leidenschaften, wohl aber Kunst und Verehrung zuwenden.

Wie kommt es nun, daß diese Gestalt sich deutlich mit der Erinnerung an den ersten, nicht aber mit der an den zweiten Weltkrieg verknüpft? Das beruht darauf, daß nunmehr Formen und Ziele des Weltbürgerkrieges deutlich hervortreten. Damit fällt das Soldatische in den zweiten Rang zurück. Der Unbekannte Soldat ist noch ein Heros, ein Bezwinger der Feuerwelten, der große Lasten auf sich nimmt inmitten mechanischer Vernichtungen. Damit ist er ein echter Nachfahr abendländischer Ritterschaft.

Der zweite Weltkrieg unterscheidet sich vom ersten nicht nur dadurch, daß die nationalen Fragen offen in die des Bürgerkrieges eingehen und sich ihnen unterordnen, sondern zugleich dadurch, daß die mechanische Entwicklung sich steigert und letzten Grenzen nähert im Automatischen. Das bringt verschärfte Angriffe auf Nomos und Ethos mit. In diesem Zusammenhange kommt es zu völlig ausweglosen Umstellungen durch große Übermacht. Die Materialschlacht steigert sich zur

Kesselschlacht, zu einem Cannae, dem die antike Größe fehlt. Das Leiden vermehrt sich auf eine Weise, durch die das Heroische notwendig ausgeschlossen wird.

Wie alle strategischen Figuren, so gibt auch diese ein genaues Bild der Zeit, die ihre Fragen im Feuer zu klären sucht. Die ausweglose Umstellung des Menschen ist seit langem vorbereitet, und zwar durch Theorien, die eine logische und lückenlose Welterklärung anstreben und mit der technischen Entwicklung Hand in Hand gehen. Es kommt zunächst zur rationalen, sodann auch zur gesellschaftlichen Umkreisung des Gegners, dem schließt sich zu gegebener Stunde die Ausrottung an. Es gibt kein hoffnungsloseres Schicksal als in einen solchen Ablauf zu geraten, in dem das Recht zur Waffe geworden ist.

11.

Solche Erscheinungen hat es in der menschlichen Geschichte schon immer gegeben, und man könnte sie den Greueln zurechnen, die selten fehlen, wo große Veränderungen sich vollziehen. Beunruhigender ist, daß die Grausamkeit zu einem Elemente, zu einer Funktion der neuen Machtgebilde zu werden droht, und daß man den Einzelnen ihr wehrlos ausgeliefert sieht.

Das hat mehrere Gründe, vor allem den, daß das

rationalen Denken grausam ist. Das geht dann in die Pläne ein. Eine besondere Rolle spielt dabei das Erlöschen der freien Konkurrenz. Es führt ein sonderbares Spiegelbild herbei. Die Konkurrenz gleicht, wie ihr Name sagt, dem Wettlauf, in ihm erringen die Geschicktesten den Preis. Wo er erlischt, droht eine Art von Rentnertum auf Staatskosten, während die äußere Konkurrenz, der Wettlauf der Staaten untereinander, bestehen bleibt. In diese Lücke tritt der Terror ein. Wohl sind es andere Umstände, die ihn herbeiführen: hier zeigt sich einer der Gründe, aus denen er bestehen bleibt. Die durch den Wettlauf erzeugte Geschwindigkeit muß nun die *Furcht* hervorbringen. Der Standard hängt dort vom Hochdruck und hier vom Vakuum ab. Dort gibt der Gewinnende die Gangart an, und hier der, dem es schlechter geht.

Damit nun hängt zusammen, daß im zweiten Falle der Staat beständig einen Teil der Einwohner schauerlichen Zugriffen zu unterwerfen sich gezwungen sieht. Das Leben ist grau geworden, doch mag es dem erträglich scheinen, der neben sich die Dunkelheit, das absolute Schwarz erblickt. Darin, und nicht auf dem Gebiet der Wirtschaft, liegen die Gefahren der großen Planungen.

Die Auswahl der so verfolgten Schichten bleibt zweiten Ranges; es wird sich immer um Minderheiten handeln, die sich entweder von Natur aus abzeichnen oder die konstruiert werden. Es leuchtet ein, daß dabei

alle mitgeföhrtet werden, die sich durch Erbe und Tälente abheben. Das Klima überträgt sich auf die Behandlung der Besiegten im Kriege; es kommt im Anschluß an den Vorwurf der Allgemeinschuld zur Aus-hungerung der Gefangenenlager, zur Zwangsarbeit zur Ausrottung in weiten Landgebieten und zum Ab-schub der Überlebenden.

Es ist begreiflich, daß der Mensch in dieser Lage lieber die schwersten Lasten tragen, als zu den „Anderen“ gerechnet werden will. Der Automatismus scheint spielend die Reste des freien Willens zu zerbrechen, und die Verfolgung ist dicht und allgemein geworden wie ein Element. Die Flucht mag wenigen Begünstigten offen stehen und führt gewöhnlich zu Schlimmerem. Der Widerstand scheint die Gewaltigen zu beleben, gibt ihnen zum Zugriff die erwünschte Gelegenheit. Demgegenüber bleibt als letzte Hoffnung, daß sich der Vorgang in sich selbst verzehren möge wie ein Vulkan, der sich versprüht. Inzwischen kann es für den so Umstellten nur zwei Sorgen geben: das Soll erfüllen und nicht von der Norm abweichen. Das wirkt bis in die Zonen der Sicherheit hinüber, wo die Menschen von einer Untergangspanik erfaßt werden.

An diesem Punkt erhebt sich, und zwar nicht nur theoretisch, sondern in jeder Existenz von heute, die Frage, ob nicht doch ein anderer Weg noch gangbar ist. Es gibt ja Pässe, Saumpfade, die man erst nach langem Anstiege entdeckt. Es ist zu einer neuen Konzep-

tion der Macht gekommen, zu starken, unmittelbaren Ballungen. Dem standzuhalten, bedarf es einer neuen Konzeption der Freiheit, die nichts zu schaffen haben kann mit den verblaßten Begriffen, die sich heute an dieses Wort anknüpfen. Das setzt zunächst voraus, daß man nicht lediglich ungeschoren bleiben, sondern auch Haare lassen will.

Und in der Tat wird man erkennen, daß in diesen Staaten mit ihrer übermächtig gewordenen Polizei nicht alle Bewegung ausgestorben ist. Der Panzer der neuen Leviathane hat seine Lücken, die ständig abgetastet werden, und das setzt sowohl Vorsicht wie Kühnheit von einer bisher unbekanntem Art voraus. Es liegt der Gedanke nahe, daß hier Eliten den Kampf um eine neue Freiheit anbahnen, der große Opfer fordert und nicht in einer Weise ausgedeutet werden darf, die seiner unwürdig ist. Man muß schon auf starke Zeiten und Räume blicken, um Vergleiche zu finden, etwa auf die der Hugenotten oder der Guerillas, wie Goya sie in seinen „Desastros“ sah. Demgegenüber bleibt der Bastillesturm, von dem noch heute das Freiheitsbewußtsein des Individuums zehrt, ein Sonntagsspaziergang in die Vorstädte.

Im Grunde lassen Tyrannis und Freiheit sich nicht vereinzelt betrachten, wengleich sie, zeitlich gesehen, einander ablösen. Man kann freilich sagen, daß die Tyrannis die Freiheit aufhebt und vernichtet – andererseits aber kann Tyrannis nur möglich werden, wo sich

2
2
die Freiheit domestizierte und in ihren leeren Begriff verflüchtigte.

Der Mensch neigt dazu, auf die Apparatur auch dort zu bauen, oder ihr noch dort zu weichen, wo er aus eigenen Quellen schöpfen muß. Das ist ein Mangel an Phantasie. Er muß die Punkte kennen, an denen er sich seine souveräne Entscheidung nicht abkaufen lassen darf. Solange die Dinge in Ordnung sind, wird Wasser in der Leitung und Strom im Anschluß sein. Wenn Leben und Eigentum bedroht sind, wird ein Alarmruf Feuerwehr und Polizei herbeizaubern. Die große Gefahr liegt darin, daß der Mensch auf diese Hilfen sich zu fest verläßt und hilflos wird, wo sie ausbleiben.

45
Jeder Komfort muß bezahlt werden. Die Lage des Haustiers zieht die des Schlachttiers nach.

Die Katastrophen prüfen, in welchem Maße Menschen und Völker noch original gegründet sind. Ob wenigstens noch ein Wurzelstrang unmittelbar das Erdreich aufschließt – daran hängen Gesundheit und Lebensaussicht jenseits der Zivilisation und ihrer Versicherung.

Das zeigt sich in den Phasen stärkster Bedrohung, in denen die Apparate den Menschen nicht nur im Stiche lassen, sondern ihn in einer Weise umstellen, die ohne Aussicht scheint. Dann hat er zu entscheiden, ob er die Partie verloren geben oder sie aus innerster und eigener Kraft fortsetzen will. In diesem Falle entschließt er sich zum Waldgange.

Wir nannten den Arbeiter und den Unbekannten Soldaten als zwei der großen Gestalten unserer Zeit. Im *Waldgänger* erfassen wir eine dritte, die immer deutlicher erscheint.

Im Arbeiter entfaltet sich das tätige Prinzip in dem Versuche, das Universum auf neue Weise zu durchdringen und zu beherrschen, Nähen und Fernen zu erreichen, die noch kein Auge sah, Gewalten zu gebieten, die noch niemand entfesselte. Der Unbekannte Soldat steht auf der Schattenseite der Aktionen, als Opfergänger, der in den großen Feuerwüsten die Lasten trägt, und der als guter, einender Geist nicht allein innerhalb der Völker, sondern auch zwischen ihnen beschworen wird.

Waldgänger aber nennen wir jenen, der, durch den großen Prozeß vereinzelt und heimatlos geworden, sich endlich der Vernichtung ausgeliefert sieht. Das könnte das Schicksal vieler, ja aller sein – es muß also noch eine Bestimmung hinzukommen. Diese liegt darin, daß der Waldgänger Widerstand zu leisten entschlossen ist und den, vielleicht aussichtslosen, Kampf zu führen gedenkt. Waldgänger ist also jener, der ein ursprüngliches Verhältnis zur Freiheit besitzt, das sich,

zeitlich gesehen, darin äußert, daß er dem Automatismus sich zu widersetzen, und dessen ethische Konsequenz, den Fatalismus, *nicht* zu ziehen gedenkt.

Wenn wir ihn so betrachten, wird uns aufgehen, welche Rolle der Waldgang, nicht nur in den Gedanken, sondern auch in der Wirklichkeit unserer Jahre spielt. Ein jeder befindet sich ja heute in Zwangslage, und die Versuche, den Zwang zu bannen, gleichen kühnen Experimenten, von denen noch ein weit größeres Schicksal abhängt als das jener, die sie zu wagen entschlossen sind.

Ein solches Wagnis kann Erfolg erhoffen nur dann, wenn ihm von den drei großen Mächten der Kunst, der Philosophie und der Theologie Hilfe geboten und Bahn im Ausweglosen gebrochen wird. Wir werden darauf im einzelnen eingehen. Vorausgeschickt sei nur, daß in der Kunst tatsächlich das Thema des umgestellten Einzelnen an Raum gewinnt. Naturgemäß wird das besonders in der Menschenschilderung hervortreten, wie sie der Bühne und dem Lichtspiel zukommt, vor allem aber dem Roman. Und wirklich sehen wir die Perspektive wechseln, insofern die Schilderung der fortschreitenden oder sich zersetzenden Gesellschaft abgelöst wird durch die Auseinandersetzung des Einzelnen mit dem technischen Kollektiv und seiner Welt. Insofern der Autor in ihre Tiefe eindringt, wird er selbst zum Waldgänger, denn Autorschaft ist nur ein Name für Unabhängigkeit.

sind. Wir sehen ihn als Verächter der Werte, als kalten Rechner, doch auch in der Verzweiflung, wenn inmitten der Labyrinth der Blick die Sterne sucht.

Der Vorgang hat zwei Pole – hier den des Ganzen, das, sich immer mächtiger gestaltend, fortschreitet durch jeden Widerstand. Hier ist vollende Bewegung, imperiale Entfaltung, vollkommene Sicherheit. Am anderen Pole sehen wir den Einzelnen, leidend und schutzlos, in ebenso vollkommener Unsicherheit. Beides bedingt sich, denn die große Machtentfaltung lebt von der Furcht, und der Zwang wird dort besonders wirksam, wo die Empfindsamkeit gesteigert ist.

Wenn sich die Kunst in zahllosen Versuchen mit dieser neuen Lage des Menschen befaßt als mit dem eigentlichen Thema, so geht das über die Schilderung hinaus. Es handelt sich vielmehr um Experimente mit einem höchsten Ziel, das darin liegt, Freiheit und Welt in neuer Harmonie zu einigen. Wo das im Kunstwerk sichtbar wird, muß sich die angestaute Furcht zerteilen wie Nebel im ersten Sonnenstrahl.

13.

Die Furcht gehört zu den Symptomen unserer Zeit. Sie wirkt um so bestürzender, als sie sich an eine Epoche großer individueller Freiheit anschließt, in der auch

die stark geblieben sind, absolute Kommandogewalt ausüben.

Die Einzelheiten sind bekannt und vielfach beschrieben; sie gehören unserer eigensten Erfahrung an. Es ließe sich der Einwand denken, daß es auch Zeiten der Furcht, der apokalyptischen Panik gegeben hat, ohne daß dieser automatische Charakter sie instrumentierte und begleitete. Wir wollen das dahingestellt sein lassen, denn das Automatische wird fürchterlich erst, wenn es sich als eine der Formen, als der Stil des Verhängnisses offenbart, wie Hieronymus Bosch das schon so unübertrefflich geschildert hat. Möge es sich nun bei der modernen um eine ganz besondere Furcht handeln oder nur um den Zeitstil der Weltangst, die wiederkehrt – wir wollen uns bei dieser Frage nicht aufhalten, sondern wir wollen die Gegenfrage stellen, die uns am Herzen liegt: Ist es vielleicht möglich, die Furcht zu vermindern, während der Automatismus fortbesteht oder sich, wie vorauszusehen, weiterhin der Perfektion annähert? Wäre es also möglich, zugleich auf dem Schiff zu verbleiben *und* sich die eigene Entscheidung vorzubehalten – das heißt, die Wurzeln nicht nur zu wahren, sondern auch zu stärken, die noch dem Urgrund verhaftet sind? Das ist die eigentliche Frage unserer Existenz.

Es ist auch die Frage, die heute hinter jeder Zeitangst sich verbirgt. Der Mensch fragt, wie er der Vernichtung entrinnen kann. Wenn man in diesen Jahren

an jedem beliebigen Punkte Europas mit Bekannten oder Unbekannten im Gespräch zusammensitzt, so wird die Unterhaltung sich bald dem Allgemeinen zuwenden, und das ganze Elend wird auftauchen. Man wird erkennen, daß fast alle diese Männer und Frauen von einer Panik erfaßt sind, wie sie seit dem frühen Mittelalter bei uns unbekannt geworden war. Man wird beobachten, daß sie sich mit einer Art Besessenheit in ihre Furcht hineinstürzen, deren Symptome offen und schamlos hervortreiben. Man wohnt da einem Wettbewerb von Geistern bei, die darüber streiten, ob es besser sei zu fliehen, sich zu verbergen oder Selbstmord zu verüben, und die bei voller Freiheit schon darauf sinnen, durch welche Mittel und Listen sie sich die Gunst des Niederen erwerben können, wenn es zur Herrschaft kommt. Und mit Entsetzen ahnt man, daß es keine Gemeinheit gibt, der sie nicht zustimmen werden, wenn es gefordert wird.

Darunter sieht man kräftige, gesunde Männer, die wie die Wettkämpfer gewachsen sind. Man fragt sich, wozu sie Sport treiben.

Nun sind aber dieselben Menschen nicht nur ängstlich, sondern fürchterlich zugleich. Die Stimmung wechselt von der Angst zu offenem Hasse, wenn sie jenen schwach werden sehen, den sie eben noch fürchteten. Und nicht nur in Europa trifft man solche Gremien. Die Panik wird sich noch verdichten, wo der Automatismus zunimmt und sich perfekten Formen nähert wie in

beim Furchtlosen. Dagegen belagert die Furcht auch die bis an die Zähne Gerüsteten — ja gerade sie. Das Gleiche läßt sich von jenem sagen, der im Überflusse schwimmt. Mit Waffen, mit Schätzen bannt man die Bedrohung nicht. Das sind nur Hilfsmittel.

Furcht und Gefährdung stehen in so enger Verknüpfung, daß sich kaum sagen läßt, welche der beiden Mächte die andere erzeugt. Die Furcht ist wichtiger, daher muß man bei ihr beginnen, wenn man den Knoten lösen will.

Vor dem Gegenteil aber, das heißt vor dem Versuch, von der Gefährdung aus zu beginnen, muß gewarnt werden. Indem man versucht, sich schlechthin gefährlicher zu machen als der Gefürchtete, führt man die Lösung nicht herbei. Das ist das klassische Verhältnis zwischen Roten und Weißen, zwischen Roten und Roten und morgen vielleicht zwischen Weißen und Farbigen. Der Schrecken gleicht einem Feuer, das die Welt verzehren will. Zugleich vervielfacht sich die Furcht. Als zur Herrschaft berufen legitimiert sich jener, der dem Schrecken ein Ende setzt. Das ist derselbe, der zuvor die Furcht bezwungen hat.

Ferner ist wichtig zu wissen, daß die Furcht sich nicht durchaus verbannen läßt. Das würde auch über den Automatismus nicht hinaus-, im Gegenteil, es würde ihn in das Innere des Menschen einführen. Die Furcht wird immer der große Partner im Dialoge bleiben, wenn der Mensch mit sich zu Rate geht. Sie strebt dabei

zum Monologe, und erst in dieser Rolle behält sie das letzte Wort.

Wird sie dagegen in den Dialog zurückverwiesen, dann kann der Mensch mitsprechen. Damit fällt auch die Einbildung, umstellt zu sein. Es wird außer der automatischen immer noch eine andere Lösung sichtbar sein. Das heißt, es gibt nunmehr *zwei* Wege, oder mit anderen Worten, die freie Entscheidung ist wiederhergestellt.

Selbst wenn man den schlimmsten Fall des Unterganges annehmen will, bleibt ein Unterschied wie zwischen Licht und Finsternis. Hier steigt der Weg in hohe Reiche, zum Opfertode oder zum Schicksal dessen, der mit den Waffen fällt; dort sinkt er in die Niederungen der Sklavenlager und Schlachthäuser, in denen die Primitiven sich mit der Technik mörderisch vereinigen. Dort gibt es kein Schicksal, sondern nur Ziffern mehr. Ob er aber sein eigenes Schicksal habe oder als Ziffer gelte: das ist die Entscheidung, die heute zwar jedem aufgezwungen wird, doch die er *allein* zu fällen hat. Der Einzelne ist heute genau so souverän wie in jedem anderen Abschnitt der Geschichte, ja vielleicht stärker noch. Im Maße nämlich, in dem die kollektiven Mächte Raum gewinnen, wird der Einzelne aus den alten, gewachsenen Verbänden herausgesondert und steht für sich allein. Er wird nun der Partner des Leviathans, ja sein Bezwinger, sein Bändiger.

Wir wollen noch einmal zum Bilde der Wahl zurückkehren. Der Wahlvorgang, wie wir ihn sahen, ist zum automatischen Konzert geworden, das der Veranstalter bestimmt. Der Einzelne kann und wird gezwungen werden, sich an ihm zu beteiligen. Er muß nur wissen, daß alle Positionen gleich nichtig sind, die er innerhalb dieses Feldes beziehen kann. Es ist kein Unterschied, ob das Wild sich an dieser oder jener Stelle innerhalb der Lappen bewegt.

Der Ort der Freiheit ist ein ganz anderer als bloße Opposition, ein anderer auch, als ihn die Flucht gewähren kann. Wir nannten ihn den Wald. Dort gibt es andere Mittel als ein Nein, das man in den dazu vorgesehenen Umkreis setzt. Wir sahen freilich, daß bei dem Stande, zu dem die Dinge vorgeschritten sind, vielleicht nur einer unter hundert zum Waldgang fähig ist. Es handelt sich aber nicht um Zahlenverhältnisse. Bei einem Theaterbrande genügt ein klarer Kopf, ein starkes Herz, um einer Panik von tausend Menschen Einhalt zu gebieten, die sich gegenseitig zu erdrücken drohen und der tierischen Angst nachgeben.

Wenn hier vom Einzelnen gesprochen wird, dann ist der Mensch damit gemeint, und zwar ohne den Beigeschmack, wie ihn das Wort im Laufe der beiden letzten Jahrhunderte gewonnen hat. Es ist der freie Mensch gemeint, so wie ihn Gott geschaffen hat. Dieser Mensch ist keine Ausnahme, stellt keine Elite dar. Er verbirgt sich vielmehr in jedem, und Unterschiede ergeben sich

Es bleibt noch auf die Möglichkeit eines Irrtums hinzuweisen – gemeint ist das Vertrauen auf die reine Imagination. Dabei sei eingeräumt, daß sie zum geistigen Siege führt. Indessen kann es auf die Gründung von Yogaschulen nicht ankommen. Sie schwebt nicht nur zahlreichen Sekten vor, sondern auch einer Art des christlichen Nihilismus, der sich die Sache billig macht. Man kann sich jedoch nicht darauf beschränken, im oberen Stockwerk das Wahre und das Gute zu erkennen, während im Keller den Mitmenschen die Haut abgezogen wird. Man kann das auch dann nicht, wenn man sich geistig in nicht nur gesicherter, sondern auch überlegener Position befindet, und zwar aus dem Grunde, weil das unerhörte Leiden von Millionen Versklavter zum Himmel schreit. Immer noch liegt der schauerliche Dunst der Schinderhütten in der Luft. Um solche Dinge schwindelt man sich nicht herum.

Es ist uns daher nicht gegeben, in der Imagination zu weilen, obwohl sie für die Aktionen die Grundkraft gibt. Dem Machtkampf geht Bilderabgleichung und Bildersturz voraus. Das ist der Grund, aus dem wir auf die Dichter angewiesen sind. Sie leiten den Umsturz ein, auch den Titanensturz. Die Imagination und mit ihr der Gesang gehört zum Waldgange.

Wir wollen zum zweiten der von uns verwandten Bilder zurückkehren. Was die historische Welt angeht,

Zwei Tatsachen müssen wir erkennen und anerkennen, wenn wir aus dem bloßen Zugzwange her austreten wollen zur überlegten Partie. Wir müssen erstens wissen, wie wir am Beispiel der Wahl gesehen haben, daß nur ein Bruchteil der großen Menschenmassen fähig ist, den mächtigen Fiktionen der Zeit zu trotzen und der Bedrohung, die sie ausstrahlen. Dieser Bruchteil freilich kann stellvertretend sein. Zum Zweiten sahen wir am Beispiel des Schiffes, daß die Mächte der Gegenwart zum Widerstand nicht ausreichen.

Die beiden Feststellungen enthalten nichts Neuartiges. Sie liegen in der Ordnung der Dinge und werden sich stets von neuem aufzwingen, wo Katastrophen sich ankünden. Immer wird dann das Handeln auf Auslesen übergehen, die die *Gefahr* der Knechtschaft vorziehen. Und immer wird den Aktionen Besinnung vorausgehen. Sie äußert sich einmal als Zeitkritik, das heißt in der Erkenntnis, daß die geltenden Werte nicht mehr genügen, und dann als Erinnerung. Diese Erinnerung kann sich auf die Väter richten und ihre dem Ursprung näheren Ordnungen. Sie wird dann auf konservative Wiederherstellungen abzielen. Bei großen Gefahren wird das Rettende tiefer gesucht werden, und zwar bei den Müttern, und in dieser Berührung wird Urkraft befreit. Ihr können die reinen Zeitmächte nicht standhalten.

tiefer reicht als die Gemeinplätze der Zeit. Daher kommt es, daß auf Konferenzen und Kongressen Beschlüsse gefaßt werden, die viel dümmere und gefährlicher sind, als es der Schiedsspruch des Nächsten, Besten wäre, den man aus einer Straßenbahn herauszöge.

Der Einzelne hat immer noch Organe, in denen mehr Weisheit lebt als in der gesamten Organisation. Das zeigt sich selbst in seiner Verwirrung, in seiner Furcht. Wenn er sich zermartert, um einen Ausweg, einen Fluchtweg zu ermitteln, so zeigt er damit ein Verhalten, das der Nähe und Größe der Bedrohung Rechnung trägt. Wenn er den Währungen mißtraut und auf die Sachen geht, verhält er sich wie jemand, der noch den Unterschied zwischen Gold und Druckerschwärze kennt. Wenn er in reichen, friedlichen Ländern nachts vor Schrecken erwacht, dann ist das so natürlich wie der Schwindel vor dem Abgrunde. Es hat keinen Sinn, ihn überreden zu wollen, daß der Abgrund gar nicht vorhanden sei. Und wenn man sich berät, so ist es gut, daß es hart am Abgrunde geschieht.

Wie verhält sich der Mensch angesichts und innerhalb der Katastrophe? Das ist das Thema, das sich immer dringender stellt. Alle Fragen vereinen sich zu dieser einen und wichtigsten. Auch innerhalb der Völker, die gegeneinander zu planen scheinen, sinnt man im Grunde über die gleiche Bedrohung nach.

Auf alle Fälle ist es nützlich, die Katastrophe ins Auge zu fassen und auch die Art, auf die man in sie verwick-

1. 61,
63.

kelt werden kann. Das ist ein geistiges Exerzitium. Wenn wir es recht angreifen, wird die Furcht verringert werden, und darin liegt der erste, bedeutende Schritt zur Sicherheit. Die Wirkung ist nicht nur persönlich heilsam, sondern auch verhütend, denn in dem gleichen Maße, in dem sich in den Einzelnen die Furcht vermindert, nimmt die Wahrscheinlichkeit der Katastrophe ab.

17.

? / Das Schiff bedeutet das zeitliche, der Wald das überzeitliche Sein. In unserer nihilistischen Epoche wächst die Augentäuschung, die das Bewegte auf Kosten des Ruhenden zu mehren scheint. In Wahrheit ist alles, was sich heute an technischer Macht entfaltet, ein flüchtiger Schimmer aus den Schatzkammern des Seins. Geht es dem Menschen, auch nur für unmeßbare Augenblicke in sie einzutreten, so wird er Sicherheit gewinnen: das Zeitliche wird nicht nur das Drohende verlieren, sondern ihn sinnvoll anmuten.

Wir wollen diese Zuwendung den Waldgang nennen, und den Menschen, der sie vollzieht, den Waldgänger. Ähnlich wie das Wort „Arbeiter“ bezeichnet auch dieses eine Skala, indem es nicht nur die verschiedensten Formen und Felder, sondern auch Stufen

eines Verhaltens kennzeichnet. Es kann nicht schaden, daß der Ausdruck bereits als eines der alten Isländerworte Vorgeschichte hat, wengleich er hier weiter gefaßt sein soll. Der Waldgang folgte auf die Ächtung; durch ihn bekundete der Mann den Willen zur Behauptung aus eigener Kraft. Das galt als ehrenhaft und ist es heute noch, trotz aller Gemeinplätze.

Der Ächtung war meist der Totschlag vorausgegangen, während sie heute automatisch, gleich der Umdrehung der Roulette, den Menschen trifft. Niemand weiß, ob er nicht schon morgen zu einer Gruppe gezählt wird, die außer dem Gesetze steht. Dann wechselt der zivilisatorische Anstrich des Lebens, indem die komfortablen Kulissen schwinden und sich in Vernichtungszeichen umwandeln. Der Luxusdampfer wird zum Schlachtschiff, oder die schwarzen Piraten- und roten Henkersflaggen werden auf ihm gehißt.

Wer nun zu unserer Urväter Zeiten geächtet wurde, der war an eigene Gedanken, an hartes Leben und selbtherrliches Handeln gewöhnt. Er mochte sich in späteren Zeiten stark genug fühlen, auch noch den Bann in Kauf zu nehmen und nicht nur Kriegsmann, Arzt und Richter, sondern auch Priester aus Eigenem zu sein. So ist das heute nicht. Die Menschen sind im Kollektiven und Konstruktiven auf eine Weise eingebettet, die sie sehr schutzlos macht. Sie geben sich kaum darüber Rechenschaft, wie ganz besonders stark in unserer Zeit der Aufklärung die Vorurteile geworden sind. Dazu

kommt das Leben aus Anschlüssen, Konserven und Leitungen; die Gleichschaltungen, Wiederholungen, Übertragungen. Auch mit der Gesundheit ist es meist nicht gut bestellt. Plötzlich kommt dann die Ächtung, oft wie aus heiterem Himmel: Du bist ein Roter, Weißer, Schwarzer, ein Russe, Jude, Deutscher, Koreaner, ein Jesuit, Freimaurer und in jedem Falle viel schlimmer als ein Hund. Da konnte man erleben, daß die Betroffenen in ihre eigene Verdammung mit einstimmten.

Es dürfte daher nützlich sein, dem also Bedrohten die Lage zu schildern, in der er sich befindet und die er zumeist verkennt. Daraus läßt sich vielleicht die Art des Handelns ableiten. Wir sahen am Beispiel der Wahlen, wie fein verborgen die Fallen sind. Zunächst wären noch einige Mißverständnisse auszuschließen, die sich leicht an das Wort anheften und es in seiner Absicht schwächen könnten zugunsten beschränkter Zielsetzungen:

Der Waldgang soll nicht verstanden werden als eine gegen die Maschinenwelt gerichtete Form des Anarchismus, obwohl die Versuchung dazu nahe liegt, besonders wenn das Bestreben zugleich auf eine Verknüpfung mit dem Mythos gerichtet ist. Mythisches wird ohne Zweifel kommen und ist bereits im Anzuge. Es ist ja immer vorhanden und steigt zur guten Stunde wie ein Schatz zur Oberfläche empor. Doch wird es gerade der höchsten, gesteigerten Bewegung entspringen als anderes Prinzip. Bewegung in diesem Sinne

ist nur der Mechanismus, der Schrei der Geburt. Zum Mythischen kehrt man nicht zurück, man begegnet ihm wieder, wenn die Zeit in ihrem Gefüge wankt, und im Bannkreis der höchsten Gefahr. Auch heißt es nicht, der Weinstock *oder* – sondern es heißt: der Weinstock *und* das Schiff. Es wächst die Zahl derjenigen, die das Schiff verlassen wollen, und unter denen auch scharfe Köpfe und gute Geister sind. Im Grunde heißt das, auf hoher See aussteigen. Dann kommen der Hunger, der Kannibalismus und die Haifische, kurz, alle Schrecken, die uns vom Floße der Medusa berichtet sind. Es ist daher auf alle Fälle rätlich, an Bord und auf Deck zu bleiben, selbst auf die Gefahr hin, daß man mit in die Luft fliegen wird.

Der Einwand richtet sich nicht gegen den Dichter, der die gewaltige Überlegenheit der musischen über die technische Welt sichtbar macht, sowohl im Werk als in der Existenz. Er hilft dem Menschen, zu sich zurückzufinden: der Dichter ist Waldgänger.

Nicht minder gefährlich wäre die Beschränkung des Wortes auf den deutschen Freiheitskampf. Deutschland ist durch die Katastrophe in eine Lage geraten, die eine Heeres-Neuordnung bedingt. Eine solche Neuordnung hat seit der Niederlage von 1806 nicht stattgefunden – denn obwohl sich die Armeen sowohl im Umfang als auch technisch und taktisch auf das stärkste verändert haben, beruhen sie dennoch auf den Grundgedanken der französischen Revolution, wie alle

unsere politischen Einrichtungen. Eine echte Heeresreorganisation besteht jedoch nicht darin, daß man die Wehrmacht auf Luft- oder Atomstrategie einrichtet. Es handelt sich vielmehr darum, daß eine neue Idee der Freiheit Macht und Gestalt gewinne, wie das in den Revolutionsheeren nach 1789 und in der preußischen Armee nach 1806 der Fall gewesen ist. In dieser Hinsicht sind allerdings auch heute Machtentfaltungen möglich, welche aus anderen Prinzipien als aus denen der Totalen Mobilmachung Nahrung ziehen. Diese Prinzipien sind aber nicht den Nationen zugeordnet, sondern sie werden an jeder Stelle, wo Freiheit wach wird, anzuwenden sein. Technisch gesehen, erreichten wir einen Stand, in dem nur noch zwei Mächte völlig autark sind, das heißt befähigt zu einem politisch-strategischen Verhalten, das, sich auf Großkampfmittel stützend, planetarischen Zielen gewachsen ist. Der Waldgang dagegen wird an jedem Punkte der Erde möglich sein.

Damit ist ferner gesagt, daß sich hinter dem Worte keine antirussische Absicht verbirgt. Die Furcht, die heute auf dem Planeten umgeht, ist weithin durch den Osten inspiriert. Sie äußert sich in gewaltigen Zurüstungen, sowohl auf materiellem, wie auf geistigem Gebiet. Wie sehr das auch in die Augen springen möge, so handelt es sich doch um kein Thema ersten Ranges, sondern um eine Folge der Weltlage. Die Russen befinden sich in dem gleichen Engpaß wie alle anderen,

ja, sind vielleicht noch stärker in seinem Banne, wenn man die Furcht als Maßstab nehmen will. Die Furcht kann aber durch Rüstungen nicht vermindert werden, sondern nur dadurch, daß ein neuer Zugang zur Freiheit gefunden wird. In dieser Hinsicht werden sich die Russen und die Deutschen noch viel zu sagen haben; sie verfügen über die gleichen Erfahrungen. Der Waldgang ist auch für den Russen das Kernproblem. Als Bolschewik befindet er sich auf dem Schiffe, als Russe ist er im Wald. Durch dieses Verhältnis wird seine Gefährdung und seine Sicherheit bestimmt.

Die Absicht richtet sich überhaupt nicht auf die politisch-technischen Vordergründe und ihre Gruppierungen. Sie ziehen flüchtig vorüber, während die Bedrohung bleibt, ja schneller und stärker wiederkehrt. Die Gegner werden sich so ähnlich, daß man sie unschwer als Verkleidungen ein und derselben Macht errät. Es handelt sich nicht darum, die Erscheinung hier oder dort zu zwingen, sondern darum, die Zeit zu bändigen. Das fordert Souveränität. Und diese wird man heute weniger in den großen Entschlüssen finden als im Menschen, der in seinem Inneren der Furcht abschwört. Die ungeheuren Vorkehrungen sind gegen ihn allein gerichtet, und dennoch sind sie im Letzten für seinen Triumph bestimmt. Diese Erkenntnis macht ihn frei. Dann sinken Diktaturen in den Staub. Hier liegen die kaum angeschürften Reserven unserer Zeit, und nicht nur der unseren; es ist das Thema der

Geschichte überhaupt und grenzt sie ab: hier gegen die Dämonenreiche, dort gegen das bloß zoologische Geschehen. Das ist im Mythos und in den Religionen vorgebildet und kehrt stets wieder, und immer erscheinen die Riesen und Titanen in gleicher Übermacht. Der Freie fällt sie; er braucht nicht immer ein Fürst und Herakles zu sein. Der Stein aus einer Hirten-schleuder, die Fahne, die eine Jungfrau aufnahm, und eine Armbrust haben schon genügt.

18.

Hier fügt sich eine andere Frage ein: Inwiefern ist Freiheit wünschbar, ja überhaupt sinnvoll innerhalb unserer historischen Lage und ihrer Eigenart? Liegt denn nicht ein besonderes und leicht zu unterschätzendes Verdienst des Menschen dieser Zeit gerade darin, daß er in weitem Umfang auf Freiheit zu verzichten weiß? In vielem gleicht er einem Soldaten auf dem Marsche zu unbekanntem Zielen oder dem Arbeiter an einem Palaste, den andere bewohnen werden; und das ist nicht sein schlechtester Aspekt. Soll man ihn ablenken, solange die Bewegung im Gange ist?

Wer dem Geschehen, das mit so viel Leiden verbunden ist, sinnvolle Züge abzugewinnen sucht, macht sich zum Stein des Anstoßes. Dennoch sind alle Progno-

sen, die auf der reinen Untergangsstimmung beruhen, verfehlt. Wir durchschreiten vielmehr eine Reihe immer deutlicherer Bilder, immer klarerer Prägungen. Auch Katastrophen unterbrechen kaum die Bahn, sie kürzen eher in vielem ab. Es ist kein Zweifel, daß Ziele vorhanden sind. Zahllose Millionen stehen in ihrem Banne, führen ein Leben, das ohne diese Aussicht unerträglich wäre, und das durch bloßen Zwang nicht zu erklären ist. Die Opfer werden vielleicht spät gekrönt, doch nicht vergeblich gewesen sein.

Wir berühren hier das Notwendige, das Schicksalhafte, das mit der Gestalt des Arbeiters zusammenhängt. Geburten sind nie ohne Schmerz. Die Prozesse werden sich fortsetzen, und wie in jeder Schicksalslage werden alle Versuche, sie aufzuhalten und in die Ausgangslinie zurückzukehren, sie eher fördern und beschleunigen.

Man tut daher auch gut, stets das Notwendige im Auge zu behalten, wenn man sich nicht in Illusionen verlieren will. Die Freiheit allerdings ist *mit* dem Notwendigen gegeben, und erst, wenn sie zu ihm in Relation tritt, stellt sich die neue Verfassung dar. Zeitlich gesehen, bringt jede Veränderung im Notwendigen auch eine Veränderung der Freiheit mit. Daraus erklärt sich, daß die Freiheitsbegriffe von 1789 hinfällig geworden sind und der Gewalt gegenüber nicht durchgreifen. Die Freiheit dagegen ist unsterblich, wenn gleich sich immer in die Zeitgewänder einkleidend.

Dazu kommt, daß sie stets von neuem erworben werden muß. Ererbte Freiheit muß behauptet werden in den Formen, wie sie die Begegnung mit dem historisch Notwendigen prägt.

Es muß nun zugegeben werden, daß die Behauptung der Freiheit heute besonders schwierig ist. Der Widerstand erfordert große Opfer; daraus erklärt sich die Überzahl derjenigen, die den Zwang vorziehen. Dennoch kann echte Geschichte nur durch Freie gemacht werden. Geschichte ist die Prägung, die der Freie dem Schicksal gibt. In diesem Sinne freilich kann er stellvertretend wirken; sein Opfer zählt für die anderen mit.

Wir wollen unterstellen, daß wir die Hemisphäre, auf der sich das Notwendige abzeichnet, in ihren Umrissen erforscht hätten. Hier zeichnet sich das Technische, das Typische, das Kollektive ab, bald grandios, bald fürchterlich. Wir nähern uns nun dem anderen Pole, an dem der Einzelne nicht nur leidend, sondern zugleich erkennend und richtend wirkt. Hier ändern sich die Aspekte; sie werden geistiger und freier, doch werden auch die Gefahren deutlicher.

Man hätte indessen mit diesem Teil der Aufgabe nicht beginnen können, denn das Notwendige wird zuerst gesetzt. Es mag als Zwang, als Krankheit, als Chaos, ja selbst als Tod an uns herantreten – in jedem Falle will es als Aufgabe begriffen sein.

Es kann also nicht darauf ankommen, den Grundriß der Arbeitswelt zu ändern; die große Zerstörung

legt ihn eher frei. Es könnten aber andere Paläste darauf errichtet werden als jene Termitenhügel, wie sie die Utopie befürchtet; so einfach ist der Plan nicht angelegt. Auch handelt es sich nicht darum, der Zeit den Zoll zu weigern, dessen sie bedarf, denn Pflicht und Freiheit lassen sich vereinigen.

Ein weiterer Einwand sei erwogen: soll man sich auf die Katastrophe festlegen? Soll man, und sei es auch nur geistig, die äußersten Gewässer aufsuchen, die Katarakte, den Malstromwirbel, die großen Abgründe?

Das ist ein Einwand, der nicht zu unterschätzen ist. Es hat viel für sich, die sicheren Routen abzustecken, wie die Vernunft sie vorschreibt, mit dem Willen, auf ihnen zu beharren. Dieses Dilemma wird ja auch praktisch, wie bei den Rüstungen. Die Rüstung ist auf den Kriegsfall angelegt, zunächst als Sicherung. Sie führt dann an eine Grenze, an der sie dem Kriege zutreibt und ihn anzuziehen scheint. Es gibt hier einen Grad der Investierung, der auf alle Fälle zum Bankerotte treibt. So wären Systeme von Blitzableitern denkbar, die endlich die Gewitter heranzuführen.

Das Gleiche gilt im Geistigen. Indem man die äußer-

sten Bahnen übersinnt, vernachlässigt man die Fahrwege. Auch hier indessen schließt das eine das andere nicht aus. Vielmehr gebietet die Vernunft, die möglichen Fälle in ihrer Gesamtheit zu überlegen und auf *jeden* die Antwort bereitzuhalten wie eine Reihe von Schachzügen.

In unserer Lage sind wir verpflichtet, mit der Katastrophe zu rechnen und mit ihr schlafen zu gehen, damit sie uns nicht zur Nacht überrascht. Nur dadurch werden wir zu einem Vorrat an Sicherheit gelangen, der das vernunftmäßige Handeln möglich macht. Bei voller Sicherheit *spielt* der Gedanke nur mit der Katastrophe; er bezieht sie als unwahrscheinliche Größe in seine Pläne ein und deckt sich durch geringe Versicherungen ab. In unseren Tagen ist das umgekehrt. Wir müssen beinahe das ganze Kapital an die Katastrophe wenden – um gerade dadurch den Mittelweg offen zu halten, der messerschmal geworden ist.

Die Kenntnis des mittleren Weges, den die Vernunft gebietet, bleibt unentbehrlich; sie gleicht der Kompaßnadel, die jede Bewegung und selbst die Abweichung bestimmt. Nur so wird man zu Normen kommen, die alle anerkennen, ohne daß die Gewalt sie zwingt. Dazu kommt, daß man sich auf diesem Wege in den Grenzen des Rechtes hält, und darin liegt auf die Dauer der Triumph.

2
1 Daß es nun einen Rechtsweg gebe, den alle im Grunde anerkennen, darüber kann kein Zweifel sein. Ganz

sichtbar bewegen wir uns aus den Nationalstaaten, ja aus den Großräumen heraus zu planetarischen Ordnungen. Diese sind durch Verträge zu erreichen, falls nur die Partner den Willen dazu haben, wie es vor allem eine Lockerung der Souveränitäts-Ansprüche zu erweisen hätte – denn im Verzicht verbirgt sich die Fruchtbarkeit. Es gibt Ideen, und es gibt auch Tatsachen, auf denen ein großer Friede errichtet werden kann. Das setzt voraus, daß man die Grenzen achtet; Abtrennung von Provinzen, Bevölkerungsabschub, Errichtung von Korridoren und Trennung nach Breitengraden verewigen die Gewalt. Es ist daher ein Vorteil, daß es zum Friedensschlusse noch nicht gediehen ist, und damit das Ungeheuerliche noch der Sanktion entbehrt.

Der Friede von Versailles schloß bereits den zweiten Weltkrieg ein. Auf offene Gewalt begründet, gab er das Evangelium, auf das jede Gewalttat sich berief. Ein zweiter Friede nach diesem Muster würde noch kürzer dauern und die Zerstörung Europas einschließen.

Daß die Vermehrung der Spannung zwischen dem Osten und dem Westen den Rechtsweg auszuschließen droht, ist ebenso sicher wie die Tatsache, daß ein Tisch auf zwei Beinen nicht stehen kann. Er bedarf deren mindestens drei. Man gerät daher in eine böse Partie, wenn man sich in diese Spannung einbezieht, in welcher Richtung es auch sei. Die Aufteilung nicht nur

Deutschlands, sondern auch Europas wird nicht auf diesem Wege aufzuhalten sein. Sie kann nur dadurch beendet werden, daß unter wachsendem Drucke die europäischen Eliten sich in ihrer Einheit begreifen und daraus die Schlüsse ziehen. Das endet gleichzeitig unsere großen historischen Konflikte wie den deutsch-französischen oder die polnische Frage, die wieder so unheilvoll aufzuleben beginnt.

Soviel in Kürze, da uns hier andere als politische Ideen beschäftigen. Es handelt sich vielmehr um die Gefährdung und um die Furcht des Einzelnen. Der gleiche Zwiespalt beschäftigt ja auch ihn. An sich belebt ihn der Wunsch, sich seinem Beruf und seiner Familie zu widmen, seinen Neigungen nachzugehen. Dann macht die Zeit sich geltend – sei es, daß die Bedingungen allmählich sich verschlechtern, sei es, daß er sich plötzlich von extremer Seite aus angegangen sieht. Enteignung, Zwangsarbeit und Schlimmeres tauchen in seinem Umkreis auf. Bald wird ihm deutlich, daß Neutralität mit Selbstmord gleichbedeutend wäre – hier heißt es mit den Wölfen heulen oder gegen sie ins Feld zu ziehen.

Wie findet er in solcher Bedrängnis ein Drittes, das nicht gänzlich in der Bewegung untergeht? Wohl nur in seiner Eigenschaft als Einzelner, in seinem menschlichen Sein, das unerschüttert bleibt. Es ist in solchen Lagen als großes Verdienst zu preisen, wenn die Kenntnis des rechten Weges nicht gänzlich verloren geht.

Wer Katastrophen entronnen ist, der weiß, daß er es im Grunde der Begegnung mit einfachen Menschen verdankt, über die der Haß, der Schrecken, der Automatismus der Gemeinplätze nicht Macht gewann. Sie widerstanden der Propaganda und ihren Einflüsterungen, die rein dämonisch sind. Unendlicher Segen kann erwachsen, wenn diese Tugend in den Führern der Völker, wie in Augustus sichtbar wird. Darauf begründen sich Imperien. Der Fürst herrscht nicht, indem er tötet, sondern indem er das Leben schenkt. Darin liegt eine der großen Hoffnungen: daß unter den zahl-²losen Millionen ein vollkommener Mensch auftrete.

Soviel zur Theorie der Katastrophe. Es steht nicht frei, sie zu vermeiden, doch gibt es Freiheit in ihr. Sie zählt zu den Prüfungen.

Die Lehre vom Walde ist uralte wie die menschliche Geschichte, ja älter als sie. Sie findet sich bereits in den ehrwürdigen Urkunden, die wir zum Teil erst heute aus den Steinschriften zu entziffern verstehen. Sie bildet das große Thema der Märchen, der Sagen, der heiligen Texte und Mysterien. Wenn wir das Märchen der Steinzeit, den Mythos der Bronzezeit und die Geschichte der Eisenzeit zuordnen, so werden wir überall auf diese Lehre stoßen, falls unsere Augen dafür

das eben nur ein Gleichnis; die Formeln, die menschliche Wissenschaft im Zeitwandel findet, führen immer nur auf längst Bekanntes zu. Die neuen Lichter, die neuen Sonnen sind flüchtige Protuberanzen, die sich vom Geist ablösen. Sie prüfen den Menschen auf sein Absolutes, auf seine wunderbare Macht. Stets kehren die Schicksalsschläge wieder, durch die der Mensch nicht mehr als dieser oder jener, sondern durch die er als solcher in die Schranken gefordert wird.

Das zieht sich auch als großes Thema durch die Musik: die wechselnden Figuren führen dem Punkte zu, an dem der Mensch in seinen von der Zeit befreiten Maßen sich gegenübertritt – an dem er sich selbst zum Schicksal wird. Das ist die oberste, die schreckliche Beschwörung, die nur dem Meister zusteht, der durch die Pforten des Gerichtes zur Erlösung und zum Triumph führt.

Der Mensch ist zu stark in die Konstruktionen eingetreten, er wird zu billig und verliert den Grund. Das bringt ihn den Katastrophen nahe, den großen Gefahren und dem Schmerz. Sie drängen ihn in das Ungebahnte, führen ihn der Vernichtung zu. Doch seltsam ist es, daß er gerade dort, geächtet, verurteilt, flüchtend, sich selbst begegnet in seiner unaufgeteilten und unzerstörbaren Substanz. Damit durchdringt er die zeitlichen und geistigen Fiktionen und erkennt sich in seiner Macht.

Der Wald ist heimlich. Das Wort gehört zu jenen unserer Sprache, in denen sich zugleich ihr Gegensatz verbirgt. Das Heimliche ist das Trauliche, das wohlgeborgene Zuhause, der Hort der Sicherheit. Es ist nicht minder das Verborgene-Heimliche und rückt in diesem Sinne an das Unheimliche heran. Wo wir auf solche Stämme stoßen, dürfen wir gewiß sein, daß in ihnen der große Gegensatz und die noch größere Gleichung des Lebens und des Todes anklingt, mit deren Lösung sich die Mysterien beschäftigen.

In diesem Lichte ist der Wald das große Todeshaus, der Sitz vernichtender Gefahr. Es ist die Aufgabe des Seelenführers, den von ihm Geführten an der Hand dorthin zu leiten, damit er die Furcht verliert. Er läßt ihn symbolisch sterben und auferstehen. Hart an der Vernichtung liegt der Triumph. Aus diesem Wissen ergibt sich die Erhöhung über die zeitliche Gewalt. Der Mensch erfährt, daß sie ihm im Grunde nichts anhaben kann, ja, nur dazu bestimmt ist, ihn im höchsten Range zu bestätigen. Das Schreckens-Arsenal, bereit, ihn zu verschlingen, ist um den Menschen aufgestellt. Das ist kein neues Bild. Die neuen Welten sind immer nur Abzüge ein und derselben Welt. Sie war den Gnostikern bekannt, den Einsiedlern der Wüste, den Vätern und wahren Theologen seit Anbeginn. Sie kannten das Wort, das die Erscheinung fällen kann.

Die Todesschlange wird zum Stab, zum Szepter dem Wissenden, der sie ergreift.

Die Furcht nimmt immer die Maske, den Stil der Zeiten an. Das Dunkel der Weltraumhöhle, die Visionen der Eremiten, die Ausgeburten der Bosch und Cranach, die Hexen- und Dämonenschwärme des Mittelalters sind Glieder der ewigen Kette der Angst, an die der Mensch weit fester als an den Kaukasus geschmiedet ist. Von welchen Götterhimmeln er sich auch befreien möge—die Furcht begleitet ihn mit großer List. Und immer erscheint sie ihm in höchster, lähmender Wirklichkeit. Wenn er in strenge Erkenntniswelten eintritt, wird er den Geist verlachen, der sich mit gotischen Schemen und Höllenbildern ängstigte. Er ahnt kaum, daß er in den gleichen Fesseln gefangen liegt. Ihn freilich treten die Phantome im Erkenntnisstile an, als Fakten der Wissenschaft. Das ist nach jeder Richtung hin beweisbar und im Experimente dazustellen, genau so geschlossen wie die Ringe jeder beliebigen Dämonenwelt. Der alte Wald mag nun zum Forst geworden sein, zur ökonomischen Kultur. Doch immer noch ist in ihm das verirrte Kind. Nun ist die Welt der Schauplatz von Mikrobenheeren; die Apokalypse droht wie je zuvor, wenngleich durch Formeln der mathematischen Physik. Der alte Wahn blüht in Psychosen, Neurosen fort. Und auch den Menschenfresser wird man in durchsichtiger Verkleidung wiederfinden—nicht nur als Ausbeuter und Treiber in den schrecklichen

Knochenmühlen und Umstellungen der Zeit. Er mag vielmehr als Serologe inmitten seiner Instrumente und Retorten darüber sinnen, wie man die menschliche Milz, das menschliche Brustbein zum Ausgangsstoff für wunderbare Medizinen nimmt. Da sind wir mitten im alten Dahomey, im alten Mexiko.

Das alles ist nicht weniger fiktiv als das Gebäude jeder anderen Symbolwelt, deren Trümmer wir an irgendeinem Punkte ausgraben. Es wird wie sie dahingehen und verfallen und fremden Augen unverständlich sein. Doch dafür steigen andere Fiktionen aus dem stets unerschöpften Sein, genau so überzeugend, genau so mannigfaltig und lückenlos.

Bedeutend ist nun an unserem Zustand, daß wir nicht völlig im Dumpfen dahinleben. Wir steigen nicht nur zu Punkten großen Selbstbewußtseins auf, sondern auch strenger Selbstkritik. Das ist ein Zeichen hoher Kulturen; sie wölben Bögen über die Traumwelt auf. Wir dringen im Bewußtseinsstile zu Einsichten vor, wie sie dem indischen Bilde vom Schleier der Maja entsprechen oder der ewigen Weltzeitfolge, die Zarathustra lehrt. Die indische Weisheit rechnet selbst den Aufstieg und das Versinken von Götterreichen der Welt des Augentruges zu — dem Schaum der Zeit. Wenn Zimmer behauptet, daß uns diese Größe des Aspektes fehle, so kann man ihm darin nicht beistimmen. Nur fassen wir ihn im Bewußtseinsstile, durch den alles zermalmenden Vorgang der Erkenntniskri-

tik. Hier schimmern die Grenzen von Zeit und Raum. Der gleiche Vorgang, vielleicht noch dichter und folgenswerer, wiederholt sich heute in der Wendung von der Erkenntnis auf das Sein. Dazu kommt der Triumph der zyklischen Auffassung in der Geschichtsphilosophie. Freilich muß die Kenntnis der historia in nuce sie ergänzen: das Thema, das in unendlicher Verschiedenheit von Zeit und Raum sich abwandelt, ist ein und dasselbe, und in diesem Sinne gibt es nicht nur Geschichte der Kulturen, sondern Menschheitsgeschichte, welche eben Geschichte in der Substanz, im Nußkern, Geschichte des Menschen ist. Sie wiederholt sich in jedem Lebenslauf.

Damit kehren wir zum Thema zurück. Menschliche Furcht zu allen Zeiten, in allen Räumen, in jedem Herzen ist ein und dieselbe, ist Furcht vor der Vernichtung, ist Todesfurcht. Das hören wir bereits von Gilgamesch, wir hören es im 90. Psalm, und dabei ist es geblieben bis in unsere, heutige Zeit.

Die Überwindung der Todesfurcht ist daher zugleich die Überwindung jedes anderen Schreckens; sie alle haben nur Bedeutung hinsichtlich dieser Grundfrage. Der Waldgang ist daher in erster Linie Todesgang. Er führt hart an den Tod heran – ja, wenn es sein muß, durch ihn hindurch. Der Wald als Lebenshort erschließt sich in seiner überwirklichen Fülle, wenn die Überschreitung der Linie gelungen ist. Hier ruht der große Überfluß der Welt.

Jede wirkliche Führung bezieht sich auf diese Wahrheit: sie weiß den Menschen an einen Punkt zu bringen, an dem er die Wirklichkeit erkennt. Das wird vor allem deutlich, wenn Lehre und Beispiel sich vereinen – wenn der Bezwinger der Furcht das Todesreich betritt, wie man es an Christus als höchstem Stifter sieht. Das Weizenkorn, indem es starb, hat nicht nur tausendfältig, es hat unendlich Frucht gebracht. Hier wurde der Überfluß der Welt berührt, auf den sich jede Zeugung als zugleich zeitliches und zeitbezwingendes Symbol bezieht. Dem folgten nicht nur die Märtyrer, die stärker waren als die Stoa, stärker als die Caesaren, stärker als jene hunderttausend, die sie in die Arena einschlossen. Dem folgten auch die Milliarden, die in der Zuversicht gestorben sind. Das wirkt noch heute weit zwingender, als es der erste Blick erkennt. Auch wenn die Dome stürzen, bleibt ein Wissen, ein Erbteil in den Herzen und unterhöhlt wie Katakomben die Paläste der Zwingherrschaft. Aus diesem Grunde schon darf man gewiß sein, daß die reine und nach antiken Vorbildern geübte Gewalt nicht auf die Dauer triumphieren kann. Es wurde mit diesem Blute Substanz in die Geschichte eingeführt, und daher zählen wir immer noch mit Recht von diesem Datum ab als von der Zeitwende. Hier herrscht die volle Fruchtbarkeit der Theogonien, mythische Zeugungskraft. Das Opfer wird auf zahllosen Altären wiederholt.

Hölderlin faßt im Gedichte Christus als die Über-

Wie lautet nun die furchtbare Frage, die das Nichts dem Menschen stellt? Es ist das alte Rätsel der Sphinx an Oedipus. Der Mensch wird nach sich selbst gefragt – kennt er den Namen des sonderbaren Wesens, das sich durch die Zeit bewegt? Er wird verschlungen oder gekrönt, je nach der Antwort, die er gibt. Das Nichts will wissen, ob ihm der Mensch gewachsen ist, ob Elemente in ihm leben, die keine Zeit zerstört. In diesem Sinne sind Nichts und Zeit identisch; und es ist richtig, daß mit der großen Macht des Nichts die Zeit sehr wertvoll wird, selbst in den kleinsten Bruchteilen. Zugleich vermehren sich die Apparaturen, das heißt das Arsenal der Zeit. Darauf beruht der Irrtum, daß die Apparaturen, insonderheit die Maschinenteknik, die Welt vernichten. Das Gegenteil ist der Fall: die Apparaturen wachsen unermesslich und rücken ganz nah heran, weil die uralte Frage an den Menschen wieder fällig geworden ist. Sie sind die Zeugen, deren die Zeit bedarf, um ihre Übermacht den Sinnen darzutun. Wenn der Mensch richtig antwortet, verlieren die Apparaturen ihren magischen Glanz und fügen sich seiner Hand. Das muß erkannt werden.

Das ist die Grundfrage: die Frage der Zeit an den Menschen nach seiner Macht. Sie richtet sich an die Substanz. Alles, was auftritt an feindlichen Reichen, Waffen, Nöten, ist demgegenüber zweiten Ranges, zählt zur Regie, durch die das Drama vorgetragen wird. Es ist kein Zweifel, daß der Mensch auch dies-

526 Wendell geht in die Hölle in der Welt, um vor die
König zu sprechen.

2 mal die Zeit bezwingen, das Nichts in seine Höhle ver-
weisen wird.

Zu den Kennzeichen der Befragung gehört die Ein-
samkeit. Sie ist besonders merkwürdig in Zeiten, in
denen der Kultus der Gemeinschaft blüht. Daß aber
gerade das Kollektiv als das Unmenschliche auftritt,
gehört zu den Erfahrungen, die wenigen erspart blei-
ben. Es ist das ein ähnliches Paradoxon wie jenes:
daß im gleichen Verhältnis zu den ungeheuren Raum-
eroberungen sich die Freiheit des Einzelnen mehr und
mehr beschränkt.

Mit der Feststellung dieser Einsamkeit könnte man
das Kapitel schließen, denn was kann es nützen, Lagen
zu berühren, zu denen weder Mittel, noch geistige
Führer vordringen? Daß dem so ist, darüber besteht
ein schweigendes Einverständnis, und es gibt Dinge,
die man ungern bespricht. Zu den positiven Merkma-
len des heutigen Menschen gehört seine Scheu vor
höheren Allgemeinplätzen, sein sachliches Bedürfnis
nach geistiger Sauberkeit. Dazu tritt ein Bewußtsein,
das auch den leisesten falschen Ton erkennt. In dieser
Hinsicht haben die Menschen noch Schamgefühl.

Und dennoch handelt es sich um ein Forum, auf dem
Bedeutendes geschieht. Man wird vielleicht später ein-
mal jenen Teil unserer Literatur als den stärksten
empfinden, der am wenigsten literarischen Absichten
entsprang: all diese Berichte, Briefe, Tagebücher, die
in den großen Treibjagden, Kesseln und Schinder-

und selbst Ländern so verdüstert, daß jedes Lächeln erstorben ist und man in jenen Unterwelten zu weilen meint, die Kafka in seinen Romanen beschreibt.

Diesen Menschen ahnen zu lassen, wessen er auch in seiner besten Verfassung beraubt ist, und was sich an gewaltiger Kraft in ihm verbirgt — das ist die theologische Aufgabe. Der Theologe ist jener, der über die niedere Ökonomie hinaus die Wissenschaft des Überflusses kennt, das Rätsel der ewigen Quellen, die unerschöpflich und immer nahe sind. Als Theologe ist der Wissende verstanden — ein Wissender in diesem Sinne ist etwa die kleine Prostituierte Sonja, die in Raskolnikow den Schatz des Seins entdeckt und für ihn zu heben weiß. Der Leser fühlt, daß diese Hebung des Pfundes nicht nur für das Leben, sondern auch in der Transzendenz gelungen ist. Das ist das Große an dem Roman, wie überhaupt das Werk von Dostojewski einem der Wellenbrecher gleicht, an denen der Irrtum der Zeit zerstäubt. Das sind Anlagen, die nach jeder neuen Katastrophe deutlicher hervortreten, und in denen der Russe Weltrang errungen hat, den niemand bestreiten wird.

25.

In der Nähe des Nullmeridianes, in der wir noch immer weilen, hat der Glaube keine Währung, hier

*mit
Wahrheit
Linné*

werden Beweise verlangt. Man könnte freilich auch sagen, daß man hier an Beweise glaubt. Der Verstand, und zwar ein der schärfsten Skepsis nicht nur gewachsener, sondern auch überlegener Verstand muß zunächst die Seile kappen, damit Bewegung entstehen kann. Die Anfänge sind das Schwierige, dann wird das Feld unendlich groß. Auch scheint die Zahl der Geister zuzunehmen, die wissen, daß selbst technisch gesehen, das geistliche Leben über Formen verfügt, die wirkungsvoller sind als die militärische Disziplin, das sportliche Training oder der Rhythmus der Arbeitswelt. Ignatius wußte das, und von diesem Wissen leben auch heute Sektenbildner und Führer kleiner Kreise, deren Absichten schwer zu beurteilen sind, wie, um ein Beispiel zu nennen, Gurdjieff, ein in vieler Hinsicht merkwürdiger Kaukasier.

Welches Rüstzeug soll man jenen an die Hand geben, die lebhaft aus der Einöde rationalistischer und materialistischer Systeme hinausstreben, aber noch dem Zwange ihrer Dialektik unterworfen sind? Ihr Leiden kündigt ihnen einen höheren Zustand an. Es gibt Methoden, sie in dieser Richtung zu kräftigen, und es ist unerheblich, daß sie zunächst mechanisch geübt werden. Das gleicht den Belebungsübungen an Ertrunkenen, die auch zunächst exerziert werden. Dann treten Atmung und Herzschlag hinzu.

2
Hier deutet sich die Möglichkeit eines neuen Ordens an. Wie die Gegenreformation in ihrem Wesen der

Was nun den Waldgang angeht, so bleiben das unverbindliche Erwägungen über die Gesamtlage. Alle Formen der Wüste, die uns umringen, führen sich auf diese eine und einzige zurück. Der freie Mensch, der geistig unabhängige Einzelne wird früher oder später notwendig darüber sinnen, wie dieser Bann zu brechen sei. Das bleibt ihm überlassen; Rezepte lassen sich nicht ausstellen. Doch ob er hier durchdringt oder zurückgeworfen wird auf die zeitliche Ausflucht, davon hängt alles für ihn ab.

Der Wahrspruch des Waldgängers heißt: „Jetzt und Hier“ – er ist der Mann der freien und unabhängigen Aktion. Wir sahen, daß wir zu diesem Typus nur einen Bruchteil der Massenbevölkerungen rechnen können, und trotzdem bildet sich hier die kleine, dem Automatismus gewachsene Elite, an der die reine Gewaltanwendung scheitern wird. Es ist die *alte* Freiheit im Zeitgewande: die substantielle, die elementare Freiheit, die in gesunden Völkern erwacht, wenn die Tyranis von Parteien oder fremden Eroberern das Land bedrückt. Es handelt sich um keine lediglich protestierende oder emigrierende Freiheit, sondern um eine Freiheit, die den Kampf aufnehmen will.

Das ist ein Unterschied, der auf die Glaubenssphäre wirkt. Der Waldgänger kann sich keine Indifferenz gestatten, die eine abgelaufene Epoche in ähnlicher

Jetzt fällt vor allem das Schweigen auf, besonders das Schweigen der Jugend, die doch viel Seltsames in ihren Kesseln und mörderischen Gefangenschaften sah. Und doch wiegt dieses Schweigen schwerer als Ideenentfaltung, ja selbst als Kunstwerke. Man hat dort nicht nur den Zusammenbruch des Nationalstaates, man hat auch andere Dinge gesehen. Gewiß ist die Berührung mit dem Nichts, und zwar mit dem ganz ungeschminkten Nichts unseres Jahrhunderts in einer Reihe von klinischen Berichten geschildert worden, doch ist vorauszusagen, daß sie noch andere Früchte zeitigen wird.

27.

Wir haben schon öfter das Bild des sich selbst be-
gnenden Menschen gebraucht. In der Tat ist es wichtig, daß jener, der sich Schweres zumutet, einen genauen Begriff von sich gewinnt. Und zwar soll hier der Mensch auf dem Schiff an dem im Walde sich das Maß nehmen – das heißt der Mensch der Zivilisation, der Mensch der Bewegung und der historischen Erscheinung an seinem ruhenden und überzeitlichen Wesen, das sich in der Geschichte darstellt und abwandelt. Darin liegt Lust für jene starken Geister, zu denen sich der Waldgänger zählt. In diesem Vorgang besinnt sich das Spiegelbild auf das Urbild, von dem es aus-

strahlt und in dem es unverletzlich ist – oder auch das Ererbte auf das, was allem Erbteil zugrunde liegt.

Diese Begegnung ist einsam, und darin liegt ihr Zauber; es wohnt ihr kein Notar, kein Geistlicher, kein Würdenträger bei. Der Mensch ist souverän in dieser Einsamkeit, vorausgesetzt, daß er seinen Rang erkennt. In diesem Sinne ist er der Sohn des Vaters, der Herr der Erde, das wunderbar erschaffene Geschöpf. Bei solchen Begegnungen wird auch das Soziale zweitrangig. Der Mensch zieht die priesterlichen und richterlichen Kräfte wieder an sich wie in ältester Zeit. Er tritt aus den Abstraktionen, Funktionen und Arbeitsteilungen heraus. Er setzt sich zum Ganzen, zum Absoluten in Beziehung, und darin liegt ein mächtiges Glücksgefühl.

Es versteht sich, daß bei dieser Begegnung auch kein Arzt zugegen ist. Hinsichtlich der Gesundheit ist das Urbild, das jeder in sich trägt, sein unverletzlicher, jenseits der Zeit und ihrer Fähnisse geschaffener Körper, der in die leibliche Erscheinung ausstrahlt, und der auch in der Heilung wirksam wird. In jede Heilung spielen schöpferische Kräfte ein.

Im Stande vollkommener Gesundheit, wie sie selten geworden ist, besitzt der Mensch auch das Bewußtsein dieser höheren Gestaltung, deren Aura ihn sichtbar umstrahlt. Bei Homer finden wir noch die Kenntnis solcher Frische, die seine Welt belebt. Wir finden freie Heiterkeit mit ihr verbunden, und in dem Maße, in

pflicht bei allen Konsultationen Mißtrauen zu empfehlen ist. Man weiß doch nie, in welche Statistik man eingetragen wird, und zwar nicht nur bei den Medizinstellen. All diese Heilbetriebe mit angestellten und schlecht bezahlten Ärzten, deren Kuren durch die Bürokratie der Krankenkassen überwacht werden, sind verdächtig und können sich über Nacht beängstigend verwandeln, nicht nur im Kriegsfall. Daß dann die musterhaft geführten Kartotheken wieder die Unterlagen liefern, auf Grund deren man interniert, kastriert oder liquidiert werden kann, das ist zum mindesten nicht unmöglich.

Der ungeheure Zulauf, den die Charlatane und Wunderdoktoren finden, erklärt sich nicht nur durch die Leichtgläubigkeit der Massen, sondern auch durch ihr Mißtrauen gegen den medizinischen Betrieb und im besonderen gegen die Art, in der er sich automatisiert. Diese Zauberer, wie plump sie auch ihr Handwerk treiben, weichen doch in zwei wichtigen Dingen ab: einmal, indem sie den Kranken als Ganzen nehmen, und zweitens, indem sie die Heilung als Wunder darstellen. Gerade das entspricht dem immer noch gesunden Instinkt, und darauf beruhen die Heilungen.

Selbstverständlich ist Ähnliches auch möglich innerhalb der Schulmedizin. Jeder, der heilt, wirkt ja an einem Wunder mit, sei es mit oder trotz seinen Apparaten und Methoden, und viel ist schon gewonnen, wenn er das erkennt. Der Mechanismus kann überall

Aussicht als jene andere, die das alles nicht kennt. Eine minimale Sterblichkeit in ruhigen Zeiten gibt keinen Maßstab für die wahre Gesundheit; sie kann über Nacht in ihr Gegenteil umschlagen. Es ist sogar möglich, daß sie noch unbekannte Seuchen erzeugt. Das Gewebe der Völker wird anfällig.

Hier eröffnet sich auch die Aussicht auf eine der großen Gefahren unserer Zeit, die Übervölkerung, wie etwa Bouthoul sie in seinem Buche „Hundert Millionen Tote“ geschildert hat. Die Hygiene sieht sich vor der Aufgabe, die gleichen Massen einzudämmen, deren Entstehung sie ermöglichte. Doch damit überschreiten wir das Thema des Waldganges. Wer mit ihm rechnet, für den taugt die Luft der Treibhäuser nicht.

28.

Beängstigend ist die Art, in der Begriffe und Dinge oft über Nacht ihr Gesicht wechseln und andere Folgen zeitigen als die erwarteten. Das ist ein Zeichen der Anarchie.

Betrachten wir etwa die Freiheiten und Rechte des Einzelnen in ihrem Verhältnis zur Autorität. Sie werden durch die Verfassung bestimmt. Freilich wird man immer wieder und leider wohl auch noch für längere Zeit mit der Verletzung dieser Rechte rechnen müssen,

sei es durch den Staat, sei es durch eine Partei, die sich des Staates bemächtigt, sei es durch einen fremden Eindringling oder durch kombinierte Zugriffe. Man kann wohl sagen, daß sich die Massen, wenigstens bei unszulande, in einem Zustand befinden, in dem sie Verfassungsverletzungen kaum noch wahrnehmen. Man hat den Eindruck, daß sie ein Länderwettspiel weitaus stärker beschäftigt als ihre Grundrechte. Wo dieses Bewußtsein einmal verloren gegangen ist, wird es künstlich nicht wiederhergestellt.

Die Rechtsverletzung kann auch legalen Anstrich tragen, etwa dadurch, daß die herrschende Partei eine verfassungsändernde Mehrheit bewirkt. Die Mehrheit kann zugleich Recht haben und Unrecht tun: der Widerspruch geht in einfache Köpfe nicht hinein. Bereits bei den Abstimmungen läßt sich oft schwer entscheiden, wo das Recht aufhört und die Gewalt beginnt.

Die Übergriffe können sich allmählich verschärfen und gegen bestimmte Gruppen als reine Untat auftreten. Wer solche vom Massenbeifall unterstützten Akte beobachten konnte, der weiß, daß dagegen mit hergebrachten Mitteln wenig zu unternehmen ist. Ein ethischer Selbstmord läßt sich nicht jedem zumuten, vor allem nicht, wenn er ihm vom Ausland empfohlen wird.

In Deutschland ist oder wenigstens war ein offener Widerstand gegen die Obrigkeit besonders schwierig, weil sich noch aus den Zeiten der legitimen Monarchie dem Staate gegenüber Ehrfurcht erhalten hat, die ne-

ben ihren Schattenseiten auch Vorzüge besitzt. Es ging dem Einzelnen daher schwer ein, daß er nach dem Einzuge der siegreichen Mächte für seinen mangelnden Widerstand nicht nur generell, als Kollektivschuldiger, sondern auch individuell belangt wurde — etwa dafür, daß er als Beamter oder als Kapellmeister auch weiterhin seinen Beruf besorgt hatte.

Wir dürfen diesen Vorwurf, obwohl er groteske Blüten trieb, nicht als Kuriosum auffassen. Es handelt sich vielmehr um einen neuen Zug unserer Welt, und es kann nur empfohlen werden, ihn immer im Auge zu behalten in Zeiten, wo an öffentlichem Unrecht nie Mangel herrscht. Hier kann man durch Okkupanten in den Geruch des Kollaborateurs geraten, dort durch Parteien in den des Mitläufers. Auf diese Weise entstehen Lagen, in denen der Einzelne zwischen Scylla und Charybdis gerät; es droht ihm Liquidierung sowohl wegen Beteiligung als auch wegen Nichtbeteiligung.

Es wird also vom Einzelnen ein hoher Mut erwartet; man verlangt von ihm, daß er allein, auch gegen die Macht des Staates, dem Recht handhafte Hilfe leiht. Man wird bezweifeln, ob solche Menschen zu finden sind. Indes sie werden auftauchen und sind dann Waldgänger. Auch unfreiwillig wird dieser Typus in das Geschichtsbild treten, denn es gibt Formen des Zwanges, die keine Wahl lassen. Freilich muß Eignung hinzukommen. Auch Wilhelm Tell geriet wider seinen Willen in den Konflikt. Dann aber bewies er sich als

Waldgänger, als Einzelner, in dem das Volk sich seiner Urkraft dem Zwingherrn gegenüber bewußt wurde.

Das ist ein seltsames Bild: ein Einzelner oder auch viele Einzelne, die sich dem Leviathan gegenüber zur Wehr setzen. Und doch erweisen sich gerade hier die Stellen, an denen der Koloß gefährdet ist. Man muß nämlich wissen, daß selbst eine winzige Zahl von Menschen, die wirklich entschlossen sind, nicht nur moralisch, sondern auch tatsächlich bedrohlich werden kann. In ruhigen Zeiten wird man das nur an den Verbrechern sehen. Immer wieder wird man erleben, daß zwei, drei Apachen ganze Großstadtviertel in Aufruhr setzen und langwierige Belagerungen verursachen. Wenn sich nun das Verhältnis umkehrt, indem die Behörde kriminell wird und rechtliche Menschen sich zur Wehr setzen, können sich unvergleichlich größere Wirkungen auslösen. Man kennt die Bestürzung, in die Napoleon durch den Aufstand von Mallet als eines einzelnen, aber unbeugsamen Menschen versetzt wurde.

Wir wollen annehmen, daß in einer Stadt, in einem Staate noch eine gewisse, wenn auch geringe Anzahl von wirklich freien Männern lebt. In diesem Falle würde der Verfassungsbruch von einem starken Risiko begleitet sein. Insofern ließe sich die Theorie der Kollektivschuld stützen: die Möglichkeit der Rechtsverletzung steht im genauen Verhältnis zur Freiheit, auf die sie stößt. Ein Angriff gegen die Unverletzbarkeit, ja Heiligkeit der Wohnung zum Beispiel wäre im alten

Island unmöglich gewesen in jenen Formen, wie er im Berlin von 1933 inmitten einer Millionenbevölkerung als reine Verwaltungsmaßnahme möglich war. Als rühmliche Ausnahme verdient ein junger Sozialdemokrat Erwähnung, der im Hausflur seiner Mietswohnung ein halbes Dutzend sogenannter Hilfspolizisten erschoss. Der war noch der substantiellen, der altgermanischen Freiheit teilhaftig, die seine Gegner theoretisch feierten. Das hatte er natürlich auch nicht aus seinem Parteiprogramm gelernt.

Wenn wir nun ferner annehmen wollen, daß in jeder Berliner Straße auch nur mit einem solchen Falle zu rechnen gewesen wäre, dann hätten die Dinge anders ausgesehen. Lange Zeiten der Ruhe begünstigen gewisse optische Täuschungen. Zu ihnen gehört die Annahme, daß sich die Unverletzbarkeit der Wohnung auf die Verfassung gründe, durch sie gesichert sei. In Wirklichkeit gründet sie sich auf den Familienvater, der, von seinen Söhnen begleitet, mit der Axt in der Tür erscheint. Nur wird diese Wahrheit nicht immer sichtbar und soll auch keinen Einwand gegen Verfassung abgeben. Es gilt das alte Wort: der Mann steht für den Eid, nicht aber der Eid für den Mann. Hier liegt einer der Gründe, aus denen die neue Legislatur im Volke auf so geringe Anteilnahme stößt. Das mit der Wohnung liest sich nicht übel, nur leben wir in Zeiten, in denen ein Beamter dem anderen die Klinke in die Hand drückt.

Waldgang ist zu jeder Stunde und an jedem Orte zu verwirklichen, auch gegen ungeheure Übermacht. In solchem Falle wird er sogar das einzige Mittel des Widerstandes sein.

Der Waldgänger ist kein Soldat. Er kennt nicht die soldatischen Formen und ihre Disziplin. Sein Leben ist zugleich freier und härter als das soldatische. Die Waldgänger werden sich rekrutieren aus jenen, die auch in aussichtsloser Lage für die Freiheit zu kämpfen entschlossen sind. Im idealen Falle wird ihre persönliche Freiheit mit der ihres Landes übereinstimmen. Hierauf beruht ein großer Vorteil der freien Völker, der mit der Dauer eines Krieges immer schwerer in die Waagschale fällt.

Auf Waldgang angewiesen sind auch jene, für die eine andere Form der Existenz unmöglich ist. Dem Einmarsch folgen Maßnahmen, die große Teile der Bevölkerung bedrohen: Verhaftungen, Durchkämpfungen, Eintragung in Listen, Pressung zu Zwangsarbeit und fremdem Heeresdienst. Das treibt in den geheimen oder auch offenen Widerstand.

Eine besondere Gefahr liegt darin, daß kriminelle Elemente eindringen. Der Waldgänger ficht zwar nicht nach Kriegsrecht, aber auch nicht kriminell. Ebensowenig ist seine Disziplin soldatisch, und diese Tatsache setzt eine starke, unmittelbare Führung voraus.

Was seinen Ort betrifft, so ist Wald überall. Wald ist in den Einöden wie in den Städten, wo der Wald-

liegt die Antwort, die die Freiheit zu geben hat. Und sie behält das letzte Wort.

Der Waldgang steht in engerem Verhältnis zur Freiheit als jede Rüstung; in ihm lebt der ursprüngliche Wille zum Widerstand. Daher werden auch nur Freiwillige zu ihm geeignet sein. Sie werden sich auf alle Fälle verteidigen, gleichviel ob der Staat sie vorbereitet, ausrüstet und aufruft oder nicht. Sie bringen damit den Nachweis ihrer Freiheit, und zwar existentiell. Der Staat, in dem nicht ein entsprechendes Bewußtsein lebt, wird zum Trabanten, zum Satelliten herabsinken.

Die Freiheit ist heute das große Thema; sie ist die Macht, durch welche die Furcht bezwungen wird. Daher muß sie auf Schulen und Universitäten als Hauptfach gelehrt werden, und nicht nur sie, sondern auch die Art und Weise, in der sie wirksam vertreten und sichtbar gemacht werden kann im Widerstand. Wir wollen in die Einzelheiten nicht eintreten. Es gibt keine private und keine öffentliche Stelle, keinen Betrieb und keine Gemeinde, die vom Thema nicht betroffen wird. Die Furcht wird schon dadurch vermindert, daß jeder seine Rolle im Falle der Katastrophe kennt. Die Katastrophe muß exerziert werden, wie man beim Antritt einer Seefahrt den Schiffbruch exerziert. Wo sich *ein Volk* zum Waldgang rüstet, muß es zur furchtbaren Macht werden.

Man hört den Einwand, daß der Deutsche für diese Art des Widerstandes nicht geschaffen sei. Nun, es gibt

manches, was man ihm nicht zutraute. Was die Ausrüstung mit Waffen und Nachrichtenmitteln, vor allem mit Sendern, die Anlage von Spielen und Übungen, die Vorbereitung von Stützpunkten und von Systemen, die auf diese neue Art des Widerstandes berechnet sind – kurzum, was jene Seite betrifft, die an die Praxis anstößt, so wird man immer Kräfte finden, die sich mit ihr beschäftigen und die sie ausformen. Wichtiger ist die Verwirklichung des alten Grundsatzes, daß der freie Mann bewaffnet sei, und zwar nicht mit Waffen, die in Zeughäusern und Kasernen aufbewahrt werden, sondern die er im Hause, in seiner Wohnung führt. Das wird auch auf die Grundrechte zurückwirken.

Unter den Aussichten, die heute drohen, ist wohl die trübste jene, daß deutsche Heere gegeneinander antreten. Jeder Fortschritt der Aufrüstung hüben und drüben steigert die Gefahr. Der Waldgang ist das einzige Mittel, das ohne Rücksicht auf künstliche Grenzen und über sie hinweg gemeindeutschen Zielen gewidmet werden kann. Hier können auch die Kennworte gefunden, ausgetauscht und verbreitet werden, die verhindern, daß man aufeinander schießt.

Eine Macht, die den Schwerpunkt auf den Waldgang legt, würde nachweisen, daß keine Absicht zum Angriffskrieg besteht. Trotzdem könnte sie die Defensivkraft sehr stark, ja sogar abschreckend machen bei geringeren Unkosten. Das würde eine Politik auf lange

bleibt das wertende Bewußtsein unbestechlich, und hierauf beruht der Schmerz, beruht die Wahrnehmung des Verlustes, die unvermeidlich ist. Der Anblick eines Bauplatzes kann nicht das ruhende Behagen geben, wie es ein Meisterwerk gewährt, und ebenso wenig können die Dinge vollkommen sein, die man dort erblickt. Im Maße, in dem das bewußt wird, ist Ehrlichkeit vorhanden, und in ihr deutet sich der Respekt vor höheren Ordnungen an. Diese Ehrlichkeit schafft ein notwendiges Vakuum, wie es etwa in der Malerei sichtbar wird, und das seine theologischen Entsprechungen besitzt. Das Bewußtsein des Verlustes kommt auch darin zum Ausdruck, daß jede ernstzunehmende Lagebeurteilung sich entweder auf ein Vergangenes oder auf ein Zukünftiges bezieht. Sie führt entweder zur Kulturkritik oder zur Utopie, von den zyklischen Lehren abgesehen. Der Schwund der rechtlichen und moralischen Bindungen zählt auch zu den großen Themen der Literatur. Insbesondere der amerikanische Roman spielt in Bereichen, in denen nicht die geringste Verbindlichkeit mehr herrscht. Er ist auf den nackten Fels geraten, den anderswo noch der Humus // sich zersetzender Schichten bedeckt.

Im Waldgang hat man sich mit Krisen abzufinden, in denen weder Gesetz, noch Sitte standhalten. In solchen Krisen wird man ähnliche Beobachtungen machen können wie bei den Wahlen, die wir am Eingang schilderten. Die Massen werden der Propaganda folgen,

wissen, was rechtens ist. Er steigt zu den noch nicht in die Kanäle der Institutionen verteilten Quellen der Sittlichkeit hinab. Hier werden die Dinge ganz einfach, falls noch Unverfälschtes in ihm lebt. Wir sahen das große Erlebnis des Waldes in der Begegnung mit dem eigenen Ich, dem unverletzbaren Kerne, dem Wesen, aus dem sich die zeitliche und individuelle Erscheinung speist. Diese Begegnung, die sowohl auf die Gesundung, wie auf die Verbannung der Furcht so großen Einfluß übt, ist auch moralisch von höchstem Rang. Sie führt auf jene Schicht, die allem Sozialen zugrunde liegt und urgemeinsam ist. Sie führt auf *den* Menschen zu, der unter dem Individuellen den Grundstock bildet, und von dem die Individuationen ausstrahlen. In dieser Zone ist nicht nur Gemeinsamkeit; hier ist Identität. Das ist es, was das Symbol der Umarmung andeutet. Das Ich erkennt sich im Anderen – es folgt der uralten Weisheit des „Das bist du“. Der Andere kann der Geliebte, er kann auch der Bruder, der Leidende, der Schutzlose sein. Indem das Ich ihm Hilfe spendet, fördert es sich zugleich im Unvergänglichen. Darin bestätigt sich die sittliche Grundordnung der Welt.

Das sind Erfahrungen. Zahllose leben heute, welche die Zentren des nihilistischen Vorganges, die Tiefpunkte des Malstromes passiert haben. Sie wissen, daß dort die Mechanik sich immer drohender enthüllt; der Mensch befindet sich im Inneren einer großen Maschine,

die zu seiner Vernichtung ersonnen ist. Sie mußten auch erfahren, daß jeder Rationalismus zum Mechanismus, und jeder Mechanismus zur Folter führt, als seiner logischen Konsequenz. Das hat man im 19. Jahrhundert noch nicht gesehen.

Ein Wunder muß geschehen, wenn man solchen Wirbeln entkommen soll. Und dieses Wunder hat sich unzählige Mal vollzogen, nämlich dadurch, daß inmitten der unbelebten Ziffern der Mensch erschien und Hilfe spendete. Das galt bis in die Gefängnisse, ja gerade dort. In jeder Lage und jedem gegenüber kann so der Einzelne zum Nächsten werden – darin verrät sich sein unmittelbarer, sein fürstlicher Zug. Der Ursprung des Adels liegt darin, daß er Schutz gewährte – Schutz gegenüber der Bedrohung durch Untiere und Unholde. Das ist das Kennzeichen der Vornehmen, und es leuchtet noch auf im Wächter, der einem Gefangenen heimlich ein Stück Brot zusteckt. Das kann nicht verloren gehen, und davon lebt die Welt. Es sind die Opfer, auf denen sie beruht.

31.

Es gibt also Lagen, die unmittelbar zur moralischen Entscheidung auffordern, und das vor allem dort, wo der Umtrieb seine tiefsten Wirbel erreicht.

Das war nicht immer der Fall und wird nicht immer der Fall bleiben. Im allgemeinen bilden die Institutionen und die mit ihnen verknüpften Vorschriften gangbaren Boden; es liegt in der Luft, was Recht und Sitte ist. Natürlich gibt es Verstöße, aber es gibt auch Gerichte und Polizei.

Das ändert sich, wenn die Moral durch eine Untergattung der Technik, nämlich durch Propaganda, ersetzt wird, und die Institutionen sich in Waffen des Bürgerkrieges umwandeln. Dann fällt die Entscheidung auf den Einzelnen zu, und zwar als Entweder-Oder, indem ein drittes Verhalten, nämlich das neutrale, ausgeschlossen wird. Nunmehr liegt in der Nichtbeteiligung, aber auch in der Verurteilung aus dem Nichtbeteiligtsein heraus, eine besondere Art der Infamie.

Auch der Machthaber in seinen wechselnden Inkarnationen tritt mit einem Entweder-Oder an den Einzelnen heran. Das ist der zeitliche Vorhang, der sich vor stets demselben und immer wiederkehrenden Schauspiel hebt. Die Zeichen auf dem Vorhang sind nicht das Wichtigste. Das Entweder-Oder des Einzelnen sieht anders aus. Er wird an einen Punkt geführt, an dem er zwischen der ihm unmittelbar verliehenen Qualität des Menschen und der des Verbrechers zu wählen hat.

Wie sich der Einzelne in dieser Fragestellung behauptet, davon hängt unsere Zukunft ab. Das wird

Es ist nun das natürliche Bestreben der Machthaber, den legalen Widerstand und selbst die Nichtannahme ihrer Ansprüche als verbrecherisch darzustellen, und diese Absicht bildet besondere Zweige der Gewaltanwendung und ihrer Propaganda aus. Dazu gehört auch, daß sie in ihrer Rangordnung den gemeinen Verbrecher höher stellen als jenen, der ihren Absichten widerspricht.

Demgegenüber ist es wichtig, daß der Waldgänger sich in seiner Sittlichkeit, in seiner Kampfführung, in seiner Gesellschaft nicht nur deutlich vom Verbrecher unterscheidet, sondern daß dieser Unterschied auch stark in seinem Inneren lebendig ist. Er kann das Rechte nur in sich finden, in einer Lage, in der Rechts- und Staatsrechtslehrer ihm nicht das nötige Rüstzeug an die Hand geben. Dichter und Philosophen sehen den Plan schon besser, der zu behaupten ist.

Wir sahen an anderer Stelle, warum weder das Individuum, noch die Masse sich in der Elementarwelt behaupten können, in die wir seit 1914 eingetreten sind. Das heißt nicht, daß der Mensch als Einzelner und Freier verschwinden wird. Er muß vielmehr tief unter seine individuelle Oberfläche hinabloten und wird dann Mittel finden, die seit den Religionskriegen versunken sind. Es ist kein Zweifel daran, daß er aus diesen Titanenreichen im Schmucke einer neuen Freiheit scheiden wird. Sie kann nur durch Opfer erworben werden, denn Freiheit ist kostbar und fordert,

stückelt werden auf eine Weise, die alle darben läßt. Man sieht den Kahlschlag von Wäldern, die durch Jahrtausende Holz brachten. Man sieht die Hühner, die goldene Eier legten, über Nacht geschlachtet werden, um öffentliche Suppen aus ihrem Fleisch zu kochen, die niemand sättigen. Man tut gut, wenn man sich mit diesem Schauspiel abfindet, obwohl es starke Rückschläge erwarten läßt, da es neue, zugleich intelligente und entwurzelte Schichten in die Gesellschaft einführen wird. In dieser Hinsicht lassen sich, besonders für England, merkwürdige Dinge voraussagen.

Der Angriff ist einmal ethisch, insofern das alte „Eigentum ist Diebstahl“ nunmehr zum anerkannten Gemeinplatz geworden ist. Der Eigentümer ist derjenige, demgegenüber jeder ein gutes Gewissen hat, und seit langem fühlt er sich selber nicht mehr wohl in seiner Haut. Dazu kommen die Katastrophen, die Kriege, die durch die Technik gesteigerten Umsätze. Das alles verweist nicht nur darauf, vom Kapital zu leben, es zwingt auch dazu. Man baut nicht umsonst Geschosse, von denen ein einziges soviel kostet, wie früher ein Fürstentum.

Unmerklich hat die Erscheinung des Enterbten, des Proletariers, andere Züge angenommen; die Welt ist von neuen Leidensfiguren erfüllt. Das sind die Vertriebenen, die Geächteten, die Geschändeten, die ihrer Heimat und Scholle Beraubten, die ungezählten Millionen, die brutal in den untersten Abgrund gestoßen

ein inneres Fortbestehen des Verlustes, das dann im Bürgerkriege sichtbar wird. Das Gut ist freilich ausgegeben, und deshalb steht zu befürchten, daß der Enterbte sich auf anderen Gebieten zu entschädigen sucht, als deren Nächstes sich der Terror anbietet. Man tut vielmehr gut, sich zu sagen, daß man notwendig und auf alle Fälle in Mitleidenschaft gezogen wird, wenngleich unter verschiedenen und wechselnden Begründungen. Die Lage, vom andern Pole aus gesehen, ist zugleich die des Endlaufes, bei dem der Wettkämpfer die letzten Kräfte ausgibt, im Angesicht des Ziels. Ganz ähnlich handelt es sich bei der Heranziehung des Kapitals auch nicht um reine Ausgabe, sondern um Investierung im Hinblick auf neue und notwendig gewordene Ordnungen, vor allem auf das Weltregiment. Man kann sogar sagen: die Ausgaben sind und waren derart, daß sie entweder auf den Ruin oder auf eine äußerste Möglichkeit hinweisen.

Das sind Einsichten, die man beim einfachen Mann nicht voraussetzen kann. Und doch sind sie in ihm lebendig, und zwar in einer Art, sich mit dem Schicksal abzufinden, der Zeit den Zoll zu zahlen, die immer wieder ergreift und in Erstaunen setzt.

Wo die Enteignung das Eigentum als *Idee* treffen soll, wird die Sklaverei die notwendige Folge sein. Das letzte sichtbare Eigentum bleibt der Körper und seine Arbeitskraft. Doch sind die Befürchtungen übertrieben, mit denen der Geist derartigen Möglichkeiten

Das mag erklären, warum die Herrschaft sich wieder fester gründet nach Zeiten, in denen die Gleichheit in aller Munde war. Sowohl Furcht wie auch Hoffnung führen den Menschen darauf zu. Er ist mit einem unausrottbaren monarchischen Instinkt behaftet, auch dort, wo er die Könige nur noch aus dem Panoptikum kennt. Es bleibt erstaunlich, wie aufmerksam und willig er immer wieder dort ist, wo ein neuer Führungsanspruch erhoben wird, gleichviel woher oder von wem. Wird irgendwo die Macht ergriffen, so knüpfen sich immer, selbst bei den Gegnern, große Hoffnungen daran. Man kann auch nicht sagen, daß der Regierte untreu wird. Aber er hat ein feines Gefühl dafür, ob der Mächtige sich selbst treu bleibt, und ob er die Rolle durchhält, die er sich zuteilte. Trotzdem verlieren die Völker nie die Hoffnung auf einen neuen Dietrich, einen neuen Augustus – auf einen Fürsten, dessen Auftrag sich durch eine Konstellation am Himmel ankündigt. Sie wissen, daß der Mythos als Goldhort dicht unter der Geschichte ruht, dicht unter dem vermessenen Grund der Zeit.

33.

Ob denn das Sein im Menschen überhaupt vernichtet werden kann? An dieser Frage scheiden sich nicht nur

Mit Recht erwartet der also Dürstende vom Theologen, daß er sein Leiden stillt, und zwar nach dem urtheologischen Vorbild des Stabes, der aus dem Felsen Wasser schlägt. Wenn nun der Geist in diesen höchsten Fragen sich den Philosophen zuwendet und sich mit immer billigeren Weltausdeutungen zufrieden gibt, so ist das nicht ein Zeichen dafür, daß die Grundfesten sich änderten, sondern dafür, daß die Mittler nicht mehr hinter den Vorhang zu treten berufen sind. In solchem Zustand ist Wissenschaft besser, denn zu dem Schutt, der die Zugänge und Einstiege sperrt, gehören auch die großen alten Worte, die zunächst zur Konvention geworden sind, sodann zum Ärgernis und endlich einfach langweilig.

Die Worte bewegen sich mit dem Schiffe; der Ort *des Wortes* ist der Wald. Das Wort ruht unter den Worten wie Goldgrund unter einem frühen Bild. Wenn nun das Wort nicht mehr die Worte belebt, dann breitet sich unter ihrem Schwallde ein furchtbares Schweigen aus — zuerst in den Tempeln, die sich in prunkvolle Grabmäler verwandeln, sodann in den Vorhöfen.

Handwritten: // Zu den Ereignissen ersten Ranges zählt die Wendung der Philosophie von der Erkenntnis auf die Sprache; sie bringt den Geist in enge Berührung mit einem Urphänomen. Das ist viel wichtiger als alle physikalischen Entdeckungen. Der Denker betritt ein Feld, auf dem endlich wieder ein Bündnis nicht nur